Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter

Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg

Band: 51 (1962-1963)

Artikel: Die spätgotische Glasmalerei in Freiburg i. Ü : ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei mit 129 Abbildungen und einer Farbtafel

Autor: Anderes, Bernhard

Kapitel: V: Die Glasmalerei im reichsfreien und eidgenössischen Freiburg bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-338037

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

V. Die Glasmalerei im reichsfreien und eidgenössischen Freiburg bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts

A. AUSKLANG DER MONUMENTALEN GLASMALEREI

Die siegreich verlaufenen Burgunderkriege brachten nicht nur eine politische Umwälzung, sondern auch einen kulturellen Richtungswechsel mit sich. Die Behördensprache wurde entgegen einer französisch sprechenden Mehrheit deutsch, das geistige Leben öffnete sich mehr und mehr dem alemannischen Einfluß, und der Zustrom savoyischer Künstler wurde geringer. Eidgenössische und süddeutsche Meister zogen an die Saane und entfalteten eine reiche bauliche und bildhauerische Tätigkeit [1]. Der Turm von St. Nikolaus wurde zwar nach den Plänen des Genfers Georges du Jordil zuendegeführt ; aber die Innenausstattung vertraute man alemannischen Steinmetzen an. Gylian Aetterli aus Ulm schuf zusammen mit Meister Hermann 1498-1499 den Taufbrunnen, und Hans Felder aus Zürich, der Sohn des gleichnamigen Baumeisters der dortigen Wasserkirche, führte 1513-1516 die Kanzel aus, beides schöne Zeugnisse der plastisch-konstruktiven Bildhauerei des süddeutschen Flamboyant-Stiles. Aetterli errichtete um die Jahrhundertwende eine Friedhofkapelle hinter St. Nikolaus, die leider 1825 abgebrochen wurde [2], und begann den Bau einer Kornhalle am Kornmarkt, wo ehemals die Zähringerburg gestanden hatte. Der Plan wurde um 1505 zugunsten eines neuen Rathauses aufgegeben und die Leitung Hans Felder übertragen [3]. Dieses Bauunternehmen konzentrierte während geraumer Zeit die besten künstlerischen Kräfte auf sich. Hier begegnen uns Martin Gramp aus Lindau, welcher den monumentalen Steinkruzifix in der Vorhalle des Ratsaales schuf, und der aus dem Gebiet des Oberrheins stammende

[1] Die beste Übersicht der künstlerischen Entwicklung bietet noch immer der Aufsatz von JOSEPH ZEMP, Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter, FG 10 (1903), S. 219-236.

[2] MARCEL STRUB, MAH du canton de Fribourg ville II, Basel 1956, S. 154 f.

[3] Dazu vgl. den ausführlichen Aufsatz von PIERRE DE ZURICH, La construction de l'Hôtel-de-Ville à Fribourg, AF 12 (1924), S. 274-282, und AF 13 (1925), S. 34-45.

Hans Geiler, den wir als Meister des Georgsbrunnens vor dem Rathaus und als Leiter einer fruchtbaren Bildhauerwerkstatt kennen [1]. Für die malerische Ausstattung sorgten der gebürtige Freiburger Stadtmaler Hans Fries und Hans Boden, sein Nachfolger aus Bern.

Bei einem so stattlichen Bau durfte auch die Glasbefensterung nicht fehlen. Sehr wahrscheinlich übertrug man um 1521 die Standesscheiben der eidgenössischen Orte, die 1504 bezahlt und ein Jahr später vom Berner Glasmaler Hans Funk ausgeführt wurden [2], vom alten ins neue Rathaus.

Dieses neue Rathaus war, wie es scheint, der erste Profanbau in der Stadt, dessen künstlerischer Ausstattung größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es verkörpert das Geltungsbedürfnis eines emporstrebenden Bürgertums, das sein politisches Selbstbewußtsein gleichsam in architektonischer Form zum Ausdruck bringen wollte.

Fast alle Meister, die uns um die Jahrhundertwende in Freiburg begegnen, kommen von auswärts, vor allem aus Süddeutschland. Ein großer Maler jedoch hat sein Heimatrecht an der Saane: Hans Fries. Um 1460 geboren, stand er wahrscheinlich früh in der Lehre Heinrich Bichlers von Bern [3]. Eine langjährige Wanderschaft dürfte ihn über Basel nach Bayern und vielleicht bis in die Niederlande geführt haben. 1501-1510 war er Stadtmaler in Freiburg. Dann siedelte er nach Bern über, wo er wahrscheinlich in den zwanziger Jahren starb. Während seines Freiburger Aufenthaltes schuf er ein Werk von sprudelnder Frische und persönlicher Eigenart, das fast ausschließlich große Altartafeln umfaßt. Er blieb zeitlebens der ihm wesensfremden Malerei der Renaissance abgeneigt. In ihm haben sich die Freude an der sicht- und tastbaren Wirklichkeit eines Konrad Witz und der gemütvolle Erzählton eines Martin Schongauers vereinigt.

Hätte sich nicht die Glasmalerei an seinen monumentalen Schöpfungen entzünden müssen? Die Renaissance stand jedoch vor der Türe und lenkte die Augen auf neue Leuchten, auf die Holbein, Manuel und Graf, die den neuen italienischen Formenschatz über die Alpen gebracht hatten. Fries selber schenkte der Glasmalerei wohl nur wenig Aufmerksamkeit. Der einzige Hinweis auf eine nähere Beziehung zu dieser Kunst ist ein

[1] Vgl. dazu MARCEL STRUB, Deux maîtres de la sculpture suisse du XVIe siècle: Hans Geiler et Hans Gieng, Fribourg 1962.

[2] Vgl. weiter unten S. 106, Anm. 1.

[3] Den Lebenslauf von Hans Fries beschrieb ALBERT BÜCHI in der Monographie von ANNA KELTERBORN-HAEMMERLI, Die Kunst des Hans Fries, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 245, Straßburg 1927, S. 1-23; vgl. auch GEORG SCHMIDT, 15 dessins de maîtres allemands et suisses du XVe et XVIe siècle, hrsg. von Ciba, Basel 1959, S. 15 f.

Abb. 54. Hl. Klara, Scheibenriß von Hans Fries, 1505. Freiburg, Museum. Depot des Franziskanerklosters.

Scheibenriß, die hl. Klara unter einer Arkade darstellend, welcher dem Freiburger Franziskanerkloster gehört, aber im Museum aufbewahrt wird (Abb. 54) [1]. Er weist sein Monogramm und die Jahrzahl 1505 auf. Aber gerade hier begegnet uns ein Fries, der sich mit einer etwas trockenen Umzeichnung der hl. Klara auf dem Franziskaner Hochaltar in

[1] Veröffentlicht von E. Dominique und M. Moullet, Un dessin inédit de Hans Fries, ZAK 1941, S. 50-53, Fig. 1, Strub, MAH, Fribourg ville III, S. 87, Fig. 82. Alle Versuche, Fries in direkte Beziehung mit der Glasmalerei zu bringen, scheinen zu scheitern. Henri Flamans publizierte unter dem Titel « Un vitrail suisse du XVIe siècle, in Etrennes Fribourgeoises 57 (1924), S. 21-23 (mit Abb.), eine Scheibe mit dem Stadtwappen von Baden (Schweiz) und der Darstellung der Maria hl. Magdalena, von Engeln in die Lüfte erhoben, die aus dem Handel nach London ins Victoria und Albert Museum gelangt ist. Er schrieb sie Fries zu, weil sie auf eine Zeichnung mit demselben Thema von Hans Fries zurückgehe. (Vgl. auch Bernhard Rackham, A Guide to the Collections of stained glass in the Victoria and Albert Museum, London 1936, Pl. 53). Nun ist aber weder die stilistische Verwandtschaft überzeugend (schlechtere Qualität der Scheibe, verschiedenes Körpergefühl), noch ist die Zeichnung für Hans Fries gesichert. Vgl. Kelterborn-Haemmerli, die Kunst des Hans Fries, S. 130-132.

Nur vier Zeichnungen sind sicher mit seinem Namen zu verbinden : Maria mit Kind auf rotem Grund, 1503, im Basler Kunstmuseum (Geschenk Ciba) ; die Jungfrau auf der Rasenbank, gekrönt von Engeln, um 1504, (München, Kupferstich-

Freiburg begnügt. Wohl haben wir eine Probe seines Könnens vor uns : Der Faltenwurf ist plastisch durchgestaltet und virtous auf Licht und Schatten abgestimmt ; die flüssigen Parallelstrichlagen des Hintergrundes und die Tiefe schaffenden Kreuzschraffuren der Standfläche verraten einen Meister, der mit der Feder ebenso umzugehen weiß wie mit dem Pinsel. Aber allem Anschein nach entledigt sich Fries hier eines Auftrages, der seinem Sinn für das Monumentale widersprach.

Daß seine malerischen Schöpfungen ohne Echo in der Glasmalerei blieben, liegt wahrscheinlich auch daran, daß ihm kein Glasmaler vom Range eines Meisters des Berner Bibelfensters oder eines Michel Glaser zur Seite stand wie einst einem Konrad Witz. Allerdings vernehmen wir, daß um die Jahrhundertwende Oswald Bockstorffer an der Saane wohnte, der aus einer bekannten Künstlerfamilie aus Memmingen stammte [1] und 1495 « gesetzt uff sin hus vor Sant Niklausenn » [2] Bürger von Freiburg wurde. Er stand im Dienst der Bauhütte von St. Nikolaus, in deren Auftrag er allenthalben die Fenster ausbesserte, 1503/04 eine Scheibe über dem Sebastianaltar schuf und die neuerrichtete Friedhofkapelle mit Glasgemälden schmückte [3]. Für letztere machte er auch im Namen der Stadt ein kostbares Fenster (SR 120). Er war ferner in Farvagny (Favernach) (SR 140) und im Wallis beschäftigt (KR 37). Aus einer Reihe von Einträgen in den Ratsmanualen geht hervor, daß er mit der Priesterschaft

kabinett) ; Himmelfahrt Mariae, um 1504, (Basel Kupferstichkabinett) und schließlich die im Freiburger Museum deponierte, von Fries signierte hl. Klara, von 1505. Vgl. dazu Georg Schmidt, op. cit. S. 15, und Catalogue des Expositions du Huitième Centenaire de la fondation de Fribourg 1157-1957, Nos 10, 11, 18, 28.

Eine Bildscheibe mit der Darstellung der Geburt Christi, die neuerdings vom Landesmuseum angekauft wurde (Abb. 60), soll ebenfalls aus dem Umkreis von Hans Fries stammen (Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1954/55, S. 11 f., Abb. 6). Die Lokalisierung nach Freiburg stützt sich auf das eine Wappen – ein goldener Eber in Rot –, das der Familie d'Avenches gehören soll, während das andere Wappen – ein Hauszeichen – bis jetzt ungedeutet blieb. Abgesehen davon, daß Wappenbilder mit schreitendem Eber häufig sind, dürfte diese Scheibe, falls sie überhaupt echt ist, dem Stil nach in einer durch die Graphik Martin Schongauers beeinflußten Werkstatt entstanden sein. Eine ähnliche Scheibe, gestiftet von Ulrich Sorger, Vikar in Wettingen, 1517, befindet sich im Nordarm des Kreuzganges in Wettingen (LEHMANN, Das ehemalige Cisterzienserkloster Maris Stella bei Wettingen und seine Glasgemälde, Aarau 1926, S. 66).

[1] Thomas Bockstorffer (erw. 1476-1512) malte die Fresken in der Frauenkirche in Memmingen (ROTT, Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert. Altschwaben und die Reichsstädte II, Stuttgart 1934, S. XXIX, 100 f.) ; Jörg Bockstorffer war in Ulm eingebürgert (ROTT, op. cit., S. XXVIII f., 25-27) ; Christoph Bockstorffer wanderte nach Konstanz aus (ROTT, Quellen und Forschungen, Bodenseegebiet, Stuttgart 1933, Textband, S. 80-90, Quellen, S. 40-44).

[2] GB, f. 104.

[3] KR 27-31, 34-37.

von St. Nikolaus in schlechtem Einvernehmen stand[1]. 1501 hatte er anläßlich eines Unfalls beim Schießen eine Hand verloren[2]. 1502 nahm er Hans Lobenast von Hoff (Hof in Bayern ?) für zwei Jahre in Pflicht, um ihn « das handwerck, es sy fenster zu machen, glaswerck ze wercken und ze mälen leren »[3]. 1510 ist er im Auszugsrodel für Papst Julius II. das letzte Mal genannt.

Bockstorffer dürfte zu Beginn des 16. Jahrhunderts der einzige Glasmaler in Freiburg gewesen sein, der mit der monumentalen Glasmalerei vertraut war[4]. Leider kann ihm nichts zugeschrieben werden, es sei denn wir gehen von der Annahme aus, er habe die beiden großformatigen Figurenscheiben im Freiburger Museum gemalt, welche die Madonna mit Kind (42) (Abb. 55) und den hl. Papst Sylvester (43) (Abb. 56) darstellen. Sie stammen aus der Kirche St. Loup in Rueyres-les-Prés (Broye)[5].

Beide Glasgemälde sind stark restauriert. Nur die Köpfe, Partien des Gewandes und Teile des Hintergrundes und des Rahmens sind alt. Die Gestalten stehen vor hellem gelbgetönten Grund und treten dank der auf sie konzentrierten Farbakzente Blau und Rot körperhaft in Erscheinung. Auf der Madonnenscheibe ist die stoffliche Gestaltung des sattblauen Gewandes besonders sorgfältig durchgeführt. Die Falten sind plastisch durchmodelliert und in einfache, den Körper gleichsam verhängende Schwünge gebracht. Neben der tüchtigen Pinseltechnik wirkt die Zeichnung des Christkindes und des Antlitzes der Madonna zaghaft und flau. Umso besser ist dem Meister das Gesicht des hl. Sylvester gelungen, das er mit kleinen nervösen Federstrichen lebendig und kraftvoll charakterisiert[6]. Man kann es kaum glauben, daß hier wie dort die gleiche Hand am Werk war ; aber die Nadelführung für die Schmuckteile der Tiara und die Strahlen des Nimbus lassen darüber keinen Zweifel aufkommen. Der Rahmen, gebildet von zwei gotischen Säulen, über die gezaddeltes, ins Maßwerkoval aussprießendes Akanthusgeflecht gelegt ist, scheint zusammen mit dem stilisierten Pflanzenmuster des Hintergrun-

[1] RM Bd. 19, f. 28 ; RM Bd. 20, f. 37, 91.
[2] SR 117 ; RM Bd. 20, f. 91.
[3] NR Bd. 107, f. 155.
[4] Er war der letzte offizielle Glasmaler in der Bauhütte von St. Nikolaus.
[5] Vgl. dazu LEHMANN, MAGZ 26, S. 390 f., Abb. 70, der die Scheiben versuchsweise Jörg Barcher zuschrieb. Dieser Meister ist uns aber als Glasmaler von Kabinettscheiben näher bekannt. Vgl. weiter unten S. 98.
[6] So lebendig erfaßte Köpfe finden sich nur noch im Werk Hans Fries', so etwa der 'Kellermeister und sein Herr' auf einer in Grisaille gemalten Türe aus dem Englisberg-Haus, die zurecht Hans Fries zugeschrieben wird (Catalogue des Expositions du Huitième Centenaire de la fondation de Fribourg 1157-1957, N° 31).

Abb. 55. Jungfrau mit Kind, Glasgemälde aus Ruyeres-les-Prés, Anf. 16. Jh. Freiburg, Museum (42).

Abb. 56. Heiliger Sylvester, Glasgemälde aus Ruyeres-les-Prés, Anf. 16. Jh. Freiburg, Museum (43).

des dem Motivschatz der Kabinettglasmalerei entnommen zu sein. Auf jeden Fall stehen die beiden Glasgemälde den kleinern, um 1517 entstandenen Figurenscheiben aus der Kapelle St. Wolfgang bei Düdingen [1] nicht nur formal näher als etwa die Madonnenscheibe aus Hauterive (Abb. 42), sondern sie gleichen sich ihnen auch in der aufgelichteten Buntheit an, sei es im « wäßrigen » Weinrot des Leibrockes Mariens, im

[1] Vgl. weiter unten S. 138 f.

blassen Grün des Drachenschwanzes oder im flockigen Gold des Silberschmelzes. Die Farben sind aufeinander abgestimmt und nicht mehr wie im 15. Jahrhundert hart auf hart gegeneinander ausgespielt. Das Scheibenpaar aus Rueyres-les-Prés steht dem Format und der repräsentativen Größe nach in der Tradition der monumentalen Glasmalerei, weist aber mit der dekorativen Gesamtwirkung und der abgestuften Palette ebenso stark auf die Kabinettglasmalerei, und zwar nicht auf diejenige des ausgehenden Jahrhunderts, sondern vielmehr auf die Schöpfungen der jüngern Generation, auf die Freiburger Werro und Räschi, die uns noch beschäftigen werden.

Zweifellos ist die bildliche Großmalerei auch weiterhin gepflegt worden ; aber sie stand bald im Schatten der überreichen Produktion an Wappenscheiben. Die monumentale Glasmalerei, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts in den Niederlanden [1] und in Frankreich [2] eine letzte Blüte erlebte, vermochte nur im savoyischen Westen für kurze Zeit Fuß zu fassen [3]. Im nördlichen Genferseegebiet haben sich allein in St. Saphorin und in Carignan (Broye) je ein schönes Scheibenpaar aus der Renaissance erhalten [4]. Es sind Schöpfungen fremder Meister, welche, von Brou (Bresse) herkommend, für einige Jahre die Gönnerschaft des Lausanner Bischofs Sebastian de Montfalcon genießen konnten. 1536 kam aber die Waadt in die Hände der Berner, und die Werkstattbeziehungen wurden für immer abgebrochen, umso mehr als der einziehende Protestantismus die kirchliche Kunst, somit auch die monumentale Glasmalerei ablehnte. Selbst im katholischen Freiburg finden sich von nun an keinerlei Ansätze mehr, die auf ein Weiterleben monumentaler Glasmalerei schließen lassen.

[1] J. Helbig, De Glasschilderkunst in Belgie, Repertorium en Documenten, De Sikkel-Antwerpen, Bd. I, 1943, Bd. II, 1951.

[2] Vgl. dazu Marcel Aubert, Le vitrail français, Paris 1958.

[3] Wir denken in erster Linie an die Fensterausstattung der Begräbniskirche der savoyischen Herzöge in Brou (Bresse), die in den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren ausgeführt wurde. Vgl. dazu Marcel Aubert, Le vitrail français, Paris 1958, S. 239.

[4] Die Chorfenster in der Kirche St. Saphorin sind 1530 vom Lausanner Bischof Sébastian de Montfalcon gestiftet und von einem Meister IH ausgeführt worden. Sie stellen den knienden Stifter mit dem hl. Symphorianus und die Madonna mit Kind dar. Vgl. dazu Lehmann, MAGZ 26, S. 415 f., Tf. XVII.

Die Glasgemälde aus Carignan stellen die Kreuzigung (dreiteilig) und die Heiligen Petrus und Laurentius (zweiteilig) dar. Heute leuchten sie in den Fenstern über den Seitenportalen von St. Nikolaus in Freiburg. Sie wurden etwa gleichzeitig vom Klerus in Estavayer, dessen Wappen über der Heiligenscheibe eingelassen ist, gestiftet. Vgl. dazu Lehmann, MAGZ 26, S. 418 f., Tf. XVI.

B. DIE KABINETTGLASMALEREI

DIE VORHERRSCHAFT BERNS

1. Urs Werder und seine Nachfolger

Die Kabinettglasmalerei konnte an der Saane auf keine bodenständige Entwicklung zurückblicken, als im reichsfreien und eidgenössischen Freiburg die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung Einzug hielt. Man zögerte aber nicht, die Mode mitzumachen, zumal die Standesscheibe das Repräsentationsbedürfnis des jungen Staates gut zum Ausdruck bringen konnte. Es ist indessen begreiflich, daß die ersten Aufträge an Standesscheiben nicht an ortsansässige Meister, etwa an Jakob Sengenrieder, sondern an den einflußreichen Berner Glasmaler Urs Werder gingen. Einesteils wollte Freiburg die traditionellen Freundschaftsbande mit der Schwesterstadt fester knüpfen, andernteils war Bern der beste Anwalt bei den Alten Orten, um die Aufnahme der Saanestadt in den Bund der Eidgenossen zu erwirken. Und wer wäre besser geeignet gewesen als Urs Werder, dessen künstlerischer Ruf außer Zweifel stand, und der zufolge seiner politischen Tätigkeit weit in der Eidgenossenschaft herumkam!

Werder stammte aus Solothurn [1]. 1466 gehörte er in Bern dem Großen Rat, 1479-1490 und 1498-1499 auch dem Kleinen Rat an. 1490-1496 übte er in Aigle das Amt eines Gubernators aus. 1468-1485 war er Mitglied der Schuhmacherzunft, 1472-1499 des Distelzwangs und 1498 des Mittel-Leuen. Er starb am 4. Juli 1499 und hinterließ seiner Frau Jonata ein großes Vermögen.

Von 1478 bis zu seinem Tod malte Urs Werder im Auftrag Freiburgs Glasgemälde im Gesamtwert von nahezu 300 Pfund. Sie kamen, soweit ihr Bestimmungsort bekannt ist, nach Flüelen (SR 43), Willisau (SR 47, 56), Murten (SR 56, 62, 74), Huttwil (SR 74), Grandson (SR 62) und Kerzers (SR 55, 74).

Im Jahre 1478 ließ Freiburg bei Urs Werder neun Reichswappen herstellen (SR 39, 45), von denen eine vollsignierte Scheibe erhalten blieb (44) (Abb. 57) [2]. Das monumentale Format, der eindringliche Farbakkord

[1] Wir stützen uns auf die biographischen Daten, die Hans Lehmann zusammengestellt hat (ASA N. F. 14 (1912), S. 295 f.).

[2] Sie wurde im Dachstuhl der Kanzlei gefunden und zuerst in ein Fenster von St. Nikolaus eingelassen, dann ins Freiburger Museum übertragen. (LEHMANN, MAGZ 26, S. 386). Lehmann besprach die Scheibe auch in ASA N. F. 14 (1912), S. 297, Tf. XXXa.

Abb. 57. Urs Werder, Standesscheibe Freiburg, 1478. Freiburg, Museum (44).

Abb. 58. Urs Werder, runde Wappenscheibe Bern, 1481 oder 1488. Kerzers, Kirche (45).

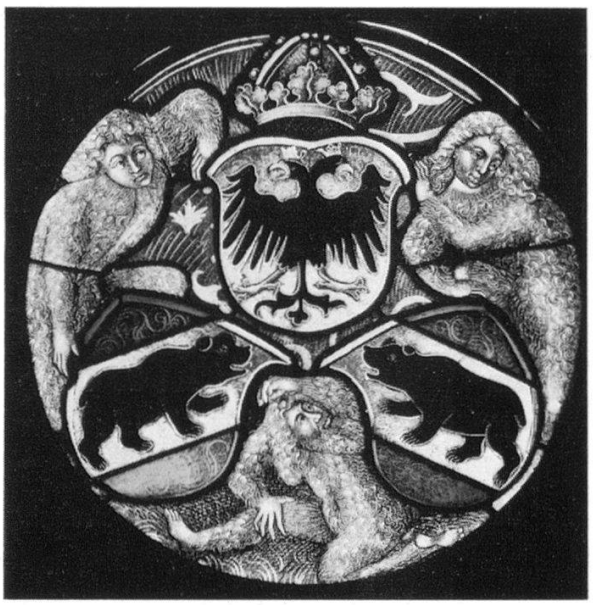


Abb. 59. Urs Werder, runde Standesscheibe Bern, um 1480. Bern, Hist. Mus.

Rot-Gelb/Weiß-Schwarz und die einfachen Formen deuten darauf hin, daß die Scheibe auf Fernsicht berechnet war [1]. Die unplastischen, steif übereinander gestellten Schilde der Wappenpyramide stehen auf einem perspektivischen Fliesenboden vor rotem Grund mit flockigem Rankenmuster. Der freischwebende Astbogen mit den Granatblüten in den Zwickeln mutet fortschrittlich an ; denn naturalistische Rahmen werden in der Berner Glasmalerei erst gegen Ende des Jahrhunderts allgemein üblich.

Die volle Signatur DURS WEDER 1478 BERNENSIS, übrigens nach Hans Lehmann die älteste auf einem schweizerischen Glasgemälde [2], sollte es eigentlich ermöglichen, auf sicherer Grundlage das Werkverzeichnis des Meisters zusammenzustellen. Umso enttäuschender ist die Feststellung, daß sich in der gesamten Glasmalerei keine ähnliche Wappenscheibe finden läßt. So müssen sich die weitern Zuschreibungen an Urs Werder auf die Berner Rundscheibe in der Kirche von Kerzers (45) (Abb. 58) stützen, wohin der Meister in den Jahren 1481 und 1488 Frei-

[1] In der Kirche St. Nikolaus wären die Verhältnisse für Fernsicht am ehesten gegeben gewesen. Unter den Freiburger Kabinettscheiben ist sie dem Format nach die größte. Die Wappenscheiben im Münster von Bern haben alle annähernd gleiche Ausmaße (ca. 90/60 cm). Dazu vgl. Luc Mojon, KDM des Kantons Bern Stadt IV, Das Berner Münster, Basel 1960, S. 324 ff.

[2] MAGZ 26, S. 386.

burger Standesscheiben malte, die nicht mehr vorhanden sind (SR 55, 74) [1]. Die Berner Scheibe ist am Fuß mit Versatzstücken ausgeflickt. Wahrscheinlich hat sie ursprünglich drei Schildhalter aufgewiesen, ähnlich wie zwei von gleicher Hand geschaffene Rundscheiben in Lützelflüh und im Historischen Museum Bern (Inv. Nr. 354) (Abb. 59) [2]. Die kleinformatigen Rondelen verlangten vom Glasmaler begreiflicherweise eine andere Technik als die große Freiburger Reichsscheibe. Werder verlegte das Hauptgewicht auf die minutiöse Zeichnung der Figuren, welche in unnatürlich-posierenden Stellungen in den engen Raum hineinkomponiert sind. Nur noch die leicht in Untersicht gegebenen, lilienverzierten Reichskronen weisen auf den gleichen Meister hin. Der Reichsschild hat dieselbe Grundform ; aber in Kerzers sind die obern Ecken herzförmig ausgebogen.

Lehmann hat zwei in der Komposition vergleichbare Rundscheiben Bern (46) (Abb. 60) und Freiburg (47) (Abb. 61), die aus der alten Kirche Wünnewil ins Freiburger Museum gelangt sind, ebenfalls Urs Werder zugeschrieben [3]. Er kannte auch die 1491 erfolgte Vergabung der Stadt Freiburg nach Wünnewil (SR 83), scheint aber den dort aufgeführten Namen eines Jörg Barcher übersehen zu haben.

Tatsächlich war dieser Jörg Barcher ein in Freiburg vielbeschäftigter und offenbar tüchtiger Glasmaler. 1484 wurde er « gesetzt uff sin hus am Vischmarkt » Bürger von Freiburg [4]. Im gleichen Jahr schuf er im Auftrag der Stadt Freiburg Wappenscheiben der Herzöge von Zähringen in die Kirche St. Nikolaus und ins Rathaus (SR 65). Außer nach Wünnewil lieferte er zahlreiche Glasgemälde nach Marsens (SR 66), Düdingen (SR 73), Lyß (SR 90), Sensebrück (SR 114), Murten (SR 157, 158), Burgdorf (SR 159), Lausanne (SR 171) und Montagny (Montenach) (SR 298). Seine Arbeitszeit erstreckt sich von 1483-1523.

Auf den Standesscheiben von Wünnewil halten zwei Löwen die gekrönte Wappenpyramide. Ein dritter Löwe kauert zwischen den Wappenschilden am Fuß der Scheibe. Die satte Farbigkeit wird durch das dunkle Gold der Löwen, des Reichsschildes und der Krone bestimmt, während

[1] LEHMANN, ASA N. F. 14 (1912), S. 298, Abb. 5.
[2] Op. cit., Abb. 7.
[3] Op. cit., Abb. 6.
[4] GB, 20. Februar 1484. Zur Biographie vgl. auch HANS ROTT, Quellen und Forschungen, Oberrhein Quellen II, S. 290 f., und SKL I (1905), S. 83. Rott unterschied zwischen einem älteren Gregor Barcher und einem jüngern Jörg Barcher. Die beiden sind jedoch sehr wahrscheinlich identisch, was aus SR 78, 79 hervorgeht, wo Jörg Barcher und Gregorius Barcher im gleichen Jahr 1490 genannt werden.

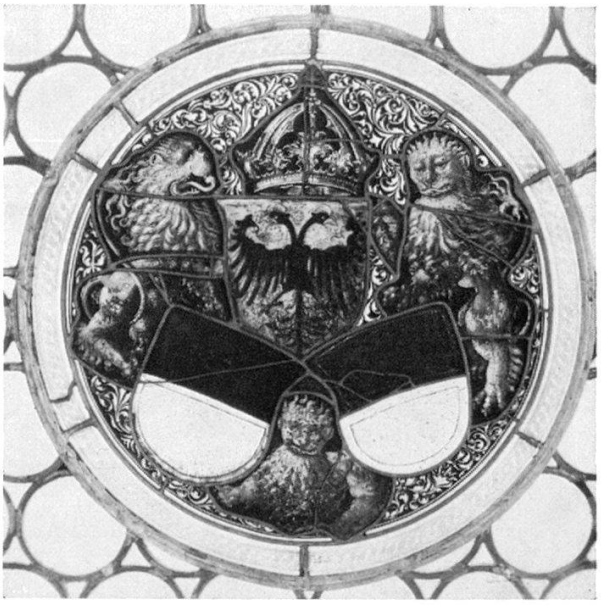


Abb. 60, 61. Runde Standesscheiben von Bern und Freiburg aus der alten Kirche Wünnewil, 1491. Freiburg, Museum (46, 47).

das Grün des Hintergrundes und das Rot des Bernerwappens – der blaue Hintergrund der Freiburger Scheibe ist neu – kaum in Erscheinung treten. Wie auf dem Glasgemälde des Seelenwägers aus Heitenried (Abb. 43) stellen wir auch hier eine rußige Verkrustung der Oberfläche fest. Die Gläser sind angefressen, uneben und mit Bläschen gefüllt. Gerade diese technischen Mängel entfremden die Scheiben dem Werk Urs Werders; der Berner verwendet nämlich ein Material, das beim Betasten glatt, fast seifig wirkt [1]. Die Wappenschilde in Wünnewil sind steifer und plumper als auf Werders Rundscheiben. Im Hinblick auf die heraldische Ausdruckskraft haben jedoch die prachtvoll erfaßten Löwen Jörg Barchers den zierlichen Schildwächtern in Lützelflüh, Zweisimmen und Kerzers etwas voraus. Wie sein mutmaßlicher Lehrmeister trägt auch der Freiburger eine zeichnerische Note in die Scheiben, die besonders stark in den gekringelten Löwenmähnen und den Kreuzschraffuren auf der Berner Scheibe anklingt. Leider ist dieses Werk das einzige, das sicher mit dem Namen Jörg Barchers zu verbinden ist.

In seiner nähern Umgebung dürften indessen zwei Wappenscheiben im Freiburger Museum entstanden sein, welche den Familien d'Avenches

[1] Lehmann meinte wohl die beiden Rondelen aus Wünnewil, als er schrieb, daß Werders Scheiben ein rußiges Aussehen hätten (ASA N. F. 14 (1912), S. 301); denn die andern Rundscheiben sind zuweilen etwas verwaschen, aber zeigen nie jene charakteristische Verkrustung und Rauheit der Oberfläche wie die Wünnewiler Standesscheiben.

Abb. 62.
Wappenscheibe d'Avenches, aus Cournillens, nach 1474. Freiburg, Museum (48).

(48) (Abb. 62) und von Englisberg (49) (Abb. 63) gehören. Sie haben den gleichen Farbcharakter, wenigstens was das Rubinrot, das Braungold und das modellierende, zum Teil verrußte Schwarzlot anbetrifft. Fraglos die ältere der beiden ist die Avenches-Scheibe, deren großlappige und gleichmäßig gezahnte Helmdecke im « weichen », auf ornamentale Wirkung ausgehenden Schnitt noch an die Savoyer-Scheibe (Abb. 17) und der Fliesenboden an die Fußzone des Dreikönigsfensters im Berner Münster erinnern. Allerdings hat der Eber des Avenches-Wappens nicht mehr die Lebendigkeit und Spannkraft des Savoyer Zimiers. Der schwerfällige Wappenschild, dessen obere Breite der Gesamthöhe gleich ist, und die leicht ausgebogene Ecke verweisen die Scheibe in die siebziger Jahre.

Wohl ein Jahrzehnt jünger ist die Englisberg-Scheibe. Die naturalistisch-spielerische Zeichnung der Helmdecke und des Rankengrundes lassen den Abstand zwischen beiden Stücken ermessen vor allem im Hinblick auf die schnellere, flüchtigere, aber gekonntere Nadelführung. Die auf der Avenches-Scheibe angedeuteten Rispen des Grundes werden hier mit Blumenmotiven bereichert.

Die Hinwendung zu einem freien, vom Muster gelösten Dekor ist auf einer andern Englisberg-Scheibe im Schweizerischen Landesmuseum (50) (Abb. 65) noch deutlicher zu erkennen [1]. Der Wappenschild ist ele-

[1] Leider konnten wir die im Depot aufbewahrte Scheibe nicht persönlich einsehen.

Abb. 63. Wappenscheibe des Dietrich I. von Englisberg, aus der alten Kirche Heitenried um 1480. Freiburg, Museum (49).

Abb. 64. Wappenscheibe Englisberg, um 1480 SLM (50).

gant zugeschnitten und plastisch vor einen Fliesenboden gestellt, der trotz den divergierenden Fluchtlinien Anspruch auf Raumwirkung erhebt und damit der Avenches-Scheibe verwandt bleibt. Alle drei Glasgemälde gleichen sich jedoch in der gezierten Form des Spangenhelmes, der kokett über die eine Ecke gesetzt ist, und haben mit Ausnahme der Scheibe in Zürich einen weißen Ornamentrahmen.

Die Avenches-Scheibe stammt aus der Kapelle in Cournillens bei Courtion, die 1473/74 gleichzeitig mit einer Einsiedelei gebaut wurde [1]. Als Stifter kommen möglicherweise Antoine d'Avenches († 1475) oder Guillaume d'Avenches († 1476) in Betracht [2]. Ersteren kennen wir als Schatzmeister des Grafen von Romont und als Herrn in Villarepos, das unweit nördlich von Cournillens liegt, letzteren als Vasall des Herzogs von Savoyen und Anführer der savoyischen Partei in Freiburg. Vorausgesetzt, daß der Auftraggeber unter diesen beiden Vertretern der Familie

[1] Vgl. weiter oben S. 79, Anm. 1.
[2] LEHMANN, MAGZ 26, S. 381, ließ Guillaume außer Betracht.

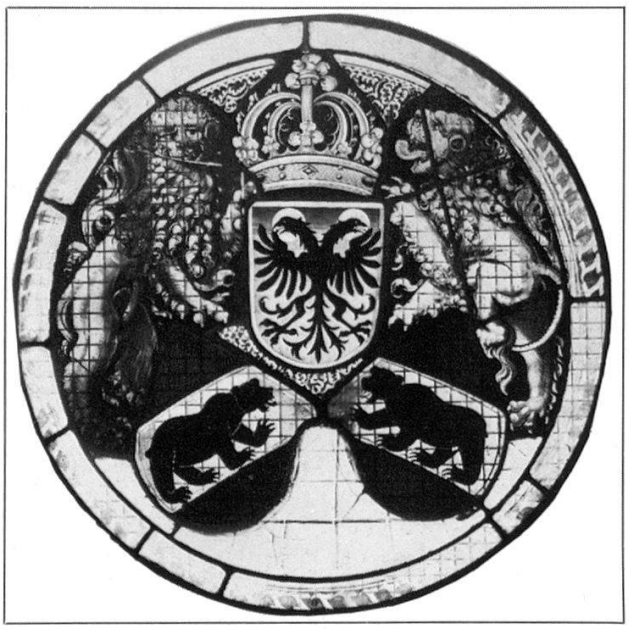


Abb. 65. Runde Standesscheibe Bern, um 1500. Standort unbekannt. (51)

d'Avenches zu suchen ist, müßte die Scheibe auf Grund der Todesdaten beider kurz nach der Fertigstellung der Kapelle, also um 1475 gestiftet worden sein.

Die Englisberg-Scheibe, aus der Kirche von Heitenried stammend, ist wohl von Dietrich von Englisberg vergabt worden ; denn wenige Jahre später kam die Rondele seiner zweiten Frau Isabelle de Valésie in die gleiche Kirche [1].

Eine Berner Rondele, die sich nach Lehmann in einer Kirche von Murten befinden soll (51) (Abb. 65) [2], ist dem Typus nach ebenfalls in die Nachfolge Werders einzureihen, nur daß hier an Stelle des kauernden Löwen ein perspektivischer Fliesenboden gezeichnet ist. Die feine, mit Lichtern und Schatten arbeitende Schwarzlottechnik und der Hobelspandamast scheinen jedoch die Stilmittel des neuen Jahrhunderts anzukünden. Die gesteigerte Natürlichkeit der Löwen weist in Richtung auf Hans Funk, den Meister der 1513 entstandenen Berner Standesscheibe (Abb. 72) in Kerzers.

Im gleichen Jahr 1484 wie Jörg Barcher bürgerte sich ein Hans Müller in Freiburg ein [3]. Schon 1478 malte er eine Freiburger Reichsscheibe in das Haus eines Jacques Metzen (SR 37) ; 1483 war er für das Münster be-

[1] Vgl. weiter unten S. 128.

[2] Wir konnten leider ihren Standort nicht ausfindig machen. Lehmann schrieb sie Peter Streiff von Bern zu (ASA N. F. 15 (1913), S. 45, Abb. 2).

[3] GB, 20. Februar. Zur Tätigkeit in Freiburg vgl. auch HANS ROTT, Quellen und Forschungen, Oberrhein Quellen II, S. 290.

Abb. 66. Alianzwappenscheibe des Dietrich I. von Englisberg und der Magdalena von Praroman, 1483-1486. Genève, Musée Ariana (52).

Abb. 67. Wappenscheibe Velga, 1480-90. Ehemals Privatbesitz Maillardoz, Grand-Vivy (53).

schäftigt (KR 22). 1486 wird er das letzte Mal genannt, als er im Rathaus einige Fenster ausbesserte (SR 69) und ein nach Schwarzenburg bestimmtes Fenster malte (SR 68) [1].

Vielleicht hatte Müller, bevor er nach Freiburg übersiedelte, in Bern gearbeitet. Diese Vermutung ist glaubhaft, weil er im Jahre 1478 als einziger neben Urs Werder eine Reichsscheibe malte und sechs Jahre später zusammen mit dem in Bern ausgebildeten Jörg Barcher das Freiburger Bürgerrecht erhielt. Ohne uns auf seinen Namen festzulegen, nennen wir an dieser Stelle zwei Wappenscheiben : die eine des Dietrich von Englisberg und seiner Frau Magdalena von Praroman (52) (Abb. 66) im Musée Ariana Genf, die andere der Familie Velga in Privatbesitz (53) (Abb. 67).

[1] Ein Hans Müller malte 1465 für den Einsiedler Abt Gerold von Sax ein Fenster, das nach Zürich in das Gesellschaftshaus zum Rüden kam. Ob er mit unserm Meister zu identifizieren ist, bleibt ungewiß. (LEHMANN, Lukas Zeiner und die spätgotische Glasmalerei in Zürich, MAGZ 30 (1926), S. 13).

Die Allianzwappenscheibe ist vielleicht in den Jahren 1483-1486 entstanden, als Dietrich von Englisberg Bürgermeister von Freiburg war. Die vollen Wappenschilder stehen auf einem gelben Rasenstück vor blauem Blumendamast. Die knappe heraldische Sprache, die sich einer frischen leuchtkräftigen Palette und eines opak aufgetragenen Schwarzlotes bedient, gibt dieser Scheibe monumentalen Charakter. Der kräftige und unbekümmerte Pinselstrich wird durch die zierliche Nadeltechnik verfeinert, die vor allem beim Praroman-Wappen eine zügige Hand verrät. Der flächige Gesamteindruck bleibt trotz den profilierten Schilden und plastisch gestalteten Helmen bestehen. Das Hintergrundsmuster ist nicht mit der Schablone, sondern von Hand gemalt. Auf diese Weise bekommt die Scheibe einen handwerklichen, aber der heraldischen Wirkung nicht abkömmlichen Zug, welcher sie von den virtuosen Schöpfungen Hans Nolls in Hilterfingen, die um das Jahr 1471 entstanden sind [1], distanziert.

Die andere Wappenscheibe ist vielleicht eine Stiftung des Wilhelm Velga, der 1486 Dietrich von Englisberg im Amt des Bürgermeisters von Freiburg folgte. Lehmann schrieb sie Hans Noll zu, weil der heraldische Dekor, besonders der Gitterhelm und der Schnitt der Helmdecke, mit den erwähnten Scheiben in Hilterfingen verwandt ist [2]. Sie darf aber auch an die Seite der Englisberg-Praromanscheibe gestellt werden, mit der sie bei aller Verschiedenheit der Technik den ins Profil gerückten Wappenschild, den grasbewachsenen Boden und nicht zuletzt den heraldischen Zuschnitt teilt. Nach Lehmann ist hier das erste Mal in der Kabinettglasmalerei der Schweiz jener arkadenartige, naturalistische Rahmen angebracht, der sich bis zur Jahrhundertwende allgemein durchsetzen wird.

Obwohl Freiburg nebst Jörg Barcher und Hans Müller auch auf die stadtansässigen Claude Zwieter [3] und Claude Krämer [4] zählen konnte, blieb Bern weiterhin bevorzugter Lieferant von Standesscheiben, vor allem wenn es galt, außerhalb der freiburgischen Grenzen in Kirchen, Rathäusern und Gaststuben ein würdiges Zeichen der Repräsentation zu

[1] Vgl. dazu LEHMANN, ASA N. F. 14 (1912), S. 293 f., Tf. XXIX a b.

[2] LEHMANN, ASA N. F. 14 (1912), S. 294 f., Abb. 3.

[3] Claude Zwieter ist von 1471 bis 1481 erwähnt. Er restaurierte die Fenster im Rathaus (SR 25, 28, 54) und in Sensebrück (SR 52).

[4] Claude Krämer war von 1491 bis 1494, seinem Todesjahr, in Freiburg tätig. Er war Glaser der Bauhütte von St. Nikolaus (KR 24-26) und arbeitete auch auswärts, so für die Dominikanerkirche in Bern (SR 81), Farvagny (SR 85) und für einen Konrad Höffinger in Sitten, dem er ein « gemalt stuck glases » für den Betrag von 27 Pfund lieferte (NR Bd. 85, f. 13, 5. Febr. 1494).

setzen. Urs Werder verschwindet aus den Seckelmeisterrechnungen erst, als er zufolge seiner politischen Beanspruchung – von 1491-1496 war er ja Gouverneur in Aigle – den Aufträgen nicht mehr nachkommen konnte. Nun gelangte man an die Berner Peter Streiff [1] und Hans Stumpf [2], und schließlich an zwei Meister, die für die Entwicklung der Glasmalerei in Freiburg von entscheidender Bedeutung waren: Hans Funk und Jakob Meyer.

2. Hans Funk

Hans Lehmann hat im Rahmen seiner umfangreichen Untersuchung der Berner Glasmalerei am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts dem bedeutenden Glasmaler Hans Funk eine Monographie gewidmet [3]. Wir stützen uns weitgehend auf diese Arbeit. Unsere Aufgabe besteht hier vor allem darin, die Beziehungen Hans Funks zu Freiburg besser herauszuarbeiten und das künstlerische Bild des Meisters durch neu entdeckte oder wenig bekannte Werke wo möglich zu vervollständigen. Dadurch versuchen wir gleichzeitig die Grundlage für eine bessere Kenntnis der einheimischen Glasmalerei zu schaffen, deren erste Vertreter im nächsten Kapitel zu Wort kommen sollen. Man kann keine Geschichte der spätgotischen Kabinettglasmalerei in Freiburg schreiben, ohne ihrer Beeinflussung durch die Werkstätte Funks einen eigenen Abschnitt zu widmen.

Hans Funk stammte aus Zürich, wo sein Onkel Ludwig Funk († vor 1532) und seine Brüder Jakob († 1534) und Ulrich († 1531) ebenfalls Glasmaler waren [4]. Um 1500, also kurz nach dem Tod Urs Werders, zog er nach Bern und bewohnte seit 1509 ein Haus an der Keßlergasse. 1512 wurde er Großweibel und 1519 Mitglied des Großen Rates. Aus erster Ehe mit Madlen Gasser hatte er zwei Söhne, Hans und Jakob, aus der zweiten mit Anna Lustorf eine Tochter Dorothea, welche den Glasmaler

[1] SR 106. Peter Streiff ist nur an dieser einen Stelle dem Namen nach zu fassen (LEHMANN, ASA N. F. 15 (1913), S. 45.

[2] Hans Stumpf erscheint 1494 in den Akten: darnach bewohnte er ein Haus an der Kramgasse. 1503 malte er gleichzeitig wie für Freiburg (SR 127) auch eine Standesscheibe für Bern nach Büren. Vgl. dazu LEHMANN, ASA N. F. 15 (1913), S. 50 f.

[3] HANS LEHMANN, Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts, ASA N. F. 16 (1914), S. 306-324, 17 (1915), S. 45-65, 136-159, 217-240, 305-329, 18 (1916), S. 54-79, 134-138, 148-153.

[4] Die Biographie ist zusammengestellt nach Hermann Meyer (Die schweizerische Sitte der Fenster und Wappenschenkung vom 15. bis 17. Jahrhundert, Frauenfeld 1884, S. 254 f.) und Hans Lehmann (ASA N. F. 16 (1914), S. 306 f., 18 (1916) S. 135-138, 148-153). Zur Literatur vgl. auch unsern Beitrag in der Neuen Deutschen Biographie 5 (1961), S. 732 f.

Moritz Luscher in Zofingen heiratete. 1539 verwundete Funk in einem Streit seinen Berufskollegen Simprecht Bumeister tödlich und mußte demzufolge Bern verlassen. Noch im gleichen Jahr oder anfangs 1540 starb er in der Verbannung.

1505 erhielt Hans Funk den ehrenvollen Auftrag, einen Standesscheibenzyklus der Alten Orte für das Rathaus in Freiburg anzufertigen [1]. Leider hat sich die Erinnerung an diese Scheiben verloren. Wir können uns aber ein Bild von der Pracht und Schönheit einer solchen spätgotischen Wappenreihe machen, wenn wir die Standesscheiben im Tagsatzungssaal zu Baden, 1501 von Lukas Zeiner geschaffen [2], oder diejenigen der Mellinger Stube im Schweizerischen Landesmuseum betrachten [3].

Funk hat gewiß derartige Scheibenfolgen gekannt, zumal er ja als gebürtiger Zürcher in der Werkstatt Zeiners gelernt haben dürfte. Das gesicherte Werkverzeichnis beginnt erst im Jahre 1510 mit Scheiben, die zur Stadt Bremgarten in Beziehung stehen. Im Historischen Museum Bern befindet sich eine signierte Scheibe, darstellend die Heiligen Niko-

[1] Die eidgenössischen Stände hatten das Geld ein Jahr zuvor an Freiburg entrichtet. SR Bd. 203 (1504), f. 2v: « Ingenommen von Hannsen Techterman dz gellt, so unnsre Eydtgnosen minen heren umb ir pfenster habenn geschickt, des ersten von denen von Zurich 13 lib. 3 s., Lutzern 13 lib. 4 s., Ure 13 lib. 10 s., Swytz 13 lib. 6 s. 8 d. Underwalden 13 lib. 10 s., Zug 13 lib. 3 s. 4 d., Glarus 13 lib. 6 s. 8 d., Basel 13 lib. 10 s., Solloturn 13 lib. 10 s., unnd von Schaffhusen 13 lib. 10 s., tut alles 133 lib. 8 s. 8 d. » Es sind nur zehn Orte angeführt ; Bern fehlt. Wahrscheinlich hat Bern seinen Meister direkt entlöhnt. Die Bezahlung an Funk erfolgte 1505 (SR 148). Wahrscheinlich besorgte Rudolf Räschi nur die Glasverschlüsse (SR 149) und war am Wappenzyklus nicht direkt beteiligt, wie Lehmann vermutete (ASA 16 (1914), S. 309). Vgl. auch Rott, Oberrhein Quellen II, S. 393 f.

1521 hatte Räschi die gleiche Arbeit im neuen Rathaus auszuführen (SR 289). Da von keiner neuen Wappenstiftung die Rede ist, dürfte damals der Scheibenzyklus von Hans Funk ins neue Rathaus übertragen worden sein.

[2] Vgl. dazu Jenny Schneider, Die Standesscheiben von Lukas Zeiner im Tagsatzungssaal zu Baden, Basel 1955.

[3] Auch Lehmann hat im Zusammenhang mit den Freiburger Scheiben auf diesen Zyklus aufmerksam gemacht. Die Scheiben stammen aus der ehemaligen Sammlung des Zürcher Dichters J. M. Usteri (1763-1827) und sind am Ende des letzten Jahrhunderts vom Schweizerischen Landesmuseum angekauft worden (Rudolf Rahn, Ausstellung von Glasgemälden aus dem Nachlaß des Dichters J. M. Usteri aus Schloß Gröditzberg in Schlesien, Zürich 1894). Die Scheiben sollen 1505 entstanden sein, wie es eine Notiz Usteris unter einer Zeichnung des Zuger Wappens wahrhaben will, die sich zusammen mit andern Wappenskizzen in der Bibliothek des Kunsthauses in Zürich befindet.

Der Tradition nach stammen diese Standesscheiben aus dem Rathaus in Lachen (Kunstgewerbliche Altertümer aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Text zu Tf. 1, Zürich 1901). Lehmann läßt in seiner umfassenden Darstellung der Scheibengalerie die Möglichkeit dieses Herkunftsortes unbeachtet. Er schreibt die Serie dem Luzerner Oswald Göschel zu (Geschichte der Luzerner Glasmalerei von den Anfängen bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Luzern 1942, S. 12 f., mit Abbildungen).

Abb. 68. Hans Funk, Stadtscheibe Bremgarten, 1501 (?). Bern, Hist. Mus.

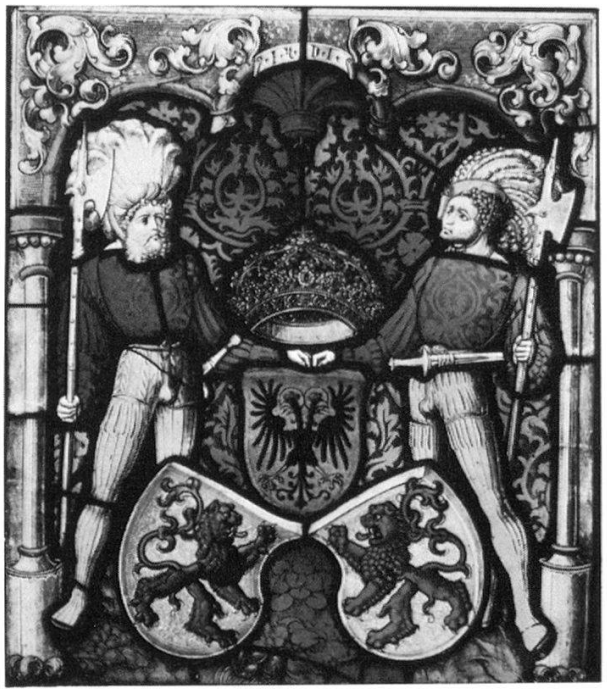
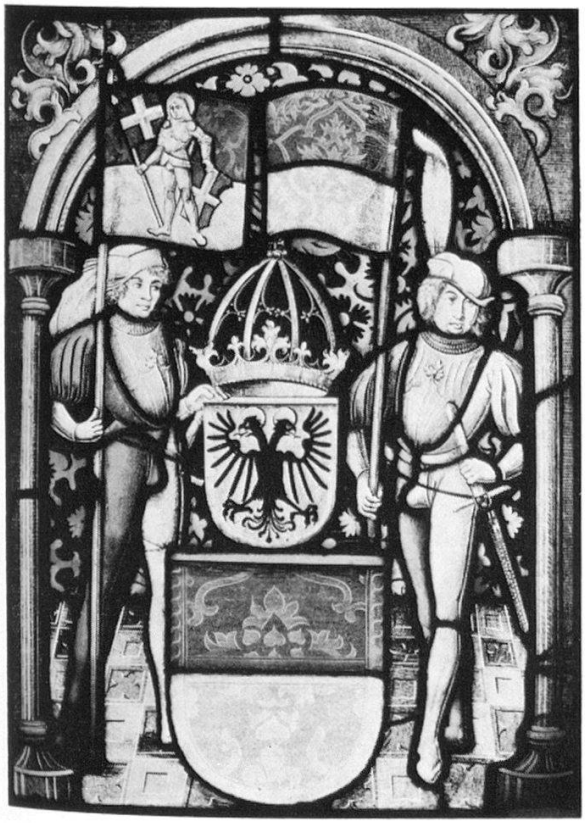


Abb. 69. Lukas Zeiner, Standesscheibe Solothurn, aus dem Tagsatzungssaal Baden, 1506. SLM.

Abb. 70. Standesscheibe Bern, 1505. SLM.



laus und Magdalena, zu deren Häupten das Stadtwappen angebracht ist [1], und eine bis jetzt unbeachtet gebliebene, ebenfalls signierte Stadtscheibe, auf der die gekrönte Wappenpyramide von zwei Landsknechten bewacht wird (Inv. Nr. 20274, Abb. 68) [2]. Letztere ist dem Typus nach geeignet, mit den genannten Scheibenserien verglichen zu werden, namentlich mit dem Solothurner Wappen Lukas Zeiners (Abb. 69) und dem Berner Wappen im Landesmuseum (Abb. 70) [3].

Wie die Gegenüberstellung zeigt, übernimmt Funk die schildwachenden Landsknechte, sowie gewisse Formeln und Motive, schlägt aber in stilistischer Hinsicht neue Wege ein. Die Stadtscheibe von Bremgarten, in Form und Farbe harmonisch abgestimmt, läßt den heraldisch wuchtigen Zuschnitt vermissen, den wir vor allem auf der altertümlich anmutenden Berner Scheibe bewundern. Die Technik ist feiner, gepflegter, die Bleiruten treten kaum mehr als Kontur in Erscheinung. Die schlanken Schildhalter erinnern eher an die Solothurner Scheibe, haben jedoch in ihrer gesuchten, herausfordernden Haltung die ungezwungene Natürlichkeit der zeinerschen Landsknechte verloren. Besondere Sorgfalt ist der Detailzeichnung, etwa dem Goldgeflecht der Reichskrone und dem Kopfputz gewidmet. Die einfache Arkade ist durch ein dreibogiges Astgebinde ersetzt, ein Motiv, das auch Zeiner kennt [4]. Der feinmaschige Damast wirkt wie eine köstliche Zutat, anders als auf den Vergleichsscheiben, wo der großmustrige Hintergrund ein ornamentales Gegengewicht zum Wappen bildet. Kurz, das dekorativ Kleinteilige und Zierliche tritt teilweise an die Stelle heraldischer Strenge.

Aus Bremgarten stammt auch die in Bern aufbewahrte Wappenscheibe des Johanniterkomturs Peter von Englisberg aus Freiburg (58) (Abb. 71). Sie ist von Lehmann Lukas Schwarz zugeschrieben worden [5], wahrscheinlich ist sie aber von Funk geschaffen, der vor Schwarz in Freiburg sein Können unter Beweis gestellt hat. Da die rein heraldische

[1] Lehmann, ASA N. F. 16 (1914), S. 316 f., Abb. 1.

[2] Die Jahrzahl 1501 am Kopf der Scheibe ist nur in der ersten Hälfte alt, so daß die damit gegebene Datierung dahinfällt.

[3] In beiden Serien wären auch die Freiburger Standesscheiben erhalten, die aber für den Vergleich weniger ergiebig sind, weil in Baden ein Löwenpaar (Abbildung bei Jenny Schneider, Die Standesscheiben von Lukas Zeiner, Tf. 8), in Zürich ein einzelner im Profil gegebener Landsknecht die Schildwache übernimmt (Abbildung bei Hans Lehmann, Luzerner Glasmalerei, Tf. 12, Abb. 17). Eine angeblich aus Baden stammende Freiburger Standesscheibe im Historischen Museum Basel, welche zwei gewappnete Krieger als Schildwächter zeigt (Abb. AHS 49 (1935) S. 42, Fig. 57), ist sehr wahrscheinlich eine Fälschung.

[4] Vgl. etwa die Wappenscheibe des Konstanzer Bischofs Hugo von Hohenlandenberg (Lehmann, Lukas Zeiner, MAGZ 30 (1926), S. 44, Tf. XXI).

[5] Lehmann, ASA N. F. 15 (1913), S. 222.

Abb. 71. Hans Funk, Wappenscheibe des Peter von Englisberg, aus Bremgarten, 1510. Bern, Hist. Mus. (58).

Darstellung nur wenig Vergleichsansätze in den Bremgartner Stadtscheiben bietet, sei hier wenigstens auf die Ähnlichkeit des Bäumchenrahmens mit dem bekannten Dreierbogen und die von Herzblättern besetzten Äste in den Winkeln hingewiesen, welch letztere auf der Figurenscheibe anzutreffen sind. Aber der elegant geformte Wappenschild und das ihn umgebende plastische Akanthusgewoge nehmen Stilmerkmale späterer Funkscheiben voraus.

Im Kanton Freiburg haben sich keine von Funk signierte Glasgemälde erhalten. Lehmann hat aber für ihn ein gesichertes Werk aus dem zweiten Jahrzehnt zusammengestellt, das auch vier Glasgemälde in Kerzers umfaßt: ein Berner Standeswappen (54) (Abb. 72) und den hl. Vinzenz (55) (Abb. 73), datiert 1513, einen Pannerträger von Aarberg (56) (Abb. 74), datiert 1515, alle drei im Historischen Museum Bern und an Ort und Stelle durch Kopien ersetzt, und einen stark ergänzten Pannerträger von Murten (57) [1].

Wir wollen der Standesscheibe ein besonderes Augenmerk zuwenden, weil sie uns Hinweise auf die von Funk für Freiburg geschaffenen Werke

[1] Vgl. die Ausführungen von Hans Lehmann (ASA N. F. 17 (1915), S. 46-50, Abb. 1, 2.

geben kann. Die übliche Wappenpyramide von Bern ist überhöht von einem frontal gegebenen, gekrönten Spangenhelm, über dem in Profilstellung ein grün nimbierter auffliegender Reichsadler steht, mit dem rechten Fang den Reichsapfel fassend. Das schildhaltende Löwenpaar wird gleichsam in das Rollwerk der Helmdecke eingebettet. Der hellblaue Rahmen zeigt beidseits ein Säulchen mit Kelchbasen und Tellerkapitellen, über denen in flachem Bogen ein Astgebinde mit Laubwerk angeordnet ist. Im Scheitel hängt ein Schildchen mit der Jahrzahl MC^{v}XIII.

Funk begegnet uns hier als überzeugender Gestalter des Pflanzendekors und als tüchtiger Heraldiker mit Sinn für ausgewogene Komposition. Adler und Löwen haben im Vergleich zu Werders und auch Zeiners Wappentieren an Natürlichkeit und Leben gewonnen. Die zeichnerische Technik der Stadtscheibe von Bremgarten ist zugunsten einer mehr malerischen aufgegeben. Gewischte Lichter und Schatten erzielen plastische Wirkungen, die sich dem flächigen Gesamteindruck aber unterordnen. Der hellblaue Rahmen schlägt gegenüber dem kräftigen Rot und satten Gold des Hintergrundes und des Wappenschildes einen zarten Farbton an, der sich in der Kabinettglasmalerei der Folgezeit durchsetzen wird.

Das Eigentümliche dieser Scheibe liegt in der kompliziert aufgetürmten Bekrönung des Standeswappens. Die ungewöhnliche heraldische Bereicherung durch Helm und Helmzier wird nun in der hochrechteckigen Freiburger Standesscheibe zur Regel [1]. Nur die Rundscheibe bewahrt weiterhin die Reichskrone als einziges heraldisches Zierat, ein Zeichen, daß dem Zimier in erster Linie doch wohl formale Bedeutung zukommt. Hans Funk, der ja das Hauptgewicht auf dekorative Wirkung legt, mag dieses bereichernde Element aufgegriffen, auf Weisung hin jedoch in Berner Scheiben später nicht mehr angebracht haben, während ihm Freiburg diesbezüglich freie Hand ließ, oder diese heraldische Bekräftigung der erlangten Reichsfreiheit vielleicht sogar wünschte [2].

Tatsächlich zeigt die früheste Standesscheibe, die sich im Schweizerischen Landesmuseum befindet (59) (Abb. 75), eine übereinstimmende

[1] In Bern ist sie jedoch selten. Eine Ausnahme bildet etwa eine Berner Standesscheibe im Schweizerischen Landesmuseum (LEHMANN, ASA N. F. 15 (1913), S. 211, Abb. 3).

[2] Diese Vermutung wird durch die Lausanner Rathausscheiben bekräftigt, wo Funk die Freiburger Standesscheibe im Gegensatz zu derjenigen von Bern mit Helm und Zimier schmückt. Vgl. Abb. 80.

Abb. 72. Hans Funk, Standesscheibe Bern, aus der Kirche Kerzers, 1513, Bern, Hist. Mus. (54).

Abb. 73. Hans Funk, hl. Vinzenz, Figurenscheibe aus der Kirche Kerzers 1513 (Pendant zu Abb. 72). Bern, Hist. Mus. (55).

Abb. 74. Hans Funk, Pannerträger, Aarberg, Figurenscheibe aus der Kirche Kerzers, 1515. Bern, Hist. Mus. (56).

Anlage. Lehmann schrieb sie einem gewissen in Bern tätigen Hans Hänle zu, ohne indessen den Beweis dafür zu erbringen [1]. Wir vermuten jedoch, daß es sich hier um ein Frühwerk Hans Funks handeln könnte. Im Hinblick auf die Berner Standesscheibe aus Kerzers sind für die Zuweisung allerdings nur die Art der Wappenkrönung und das abgewogene Verhältnis des Bildes zum Hintergrund vergleichbar ; die Zeichnung ist trockener, hausbackener und im Dekor weniger geschmeidig. Der dünngliedrige Rahmen mit dem kargen Laubwerk und den hockenden Äffchen in den Bogenzwickeln [2] scheint in der Berner Glasmalerei keine Parallele zu finden. Einzig die zylindrischen, mit Schaftringen versehenen Basen der Säulchen klingen an die Stadtscheibe von Bremgarten an.

Ein Riß mit dem Berner Standeswappen (Bern, Slg Wyß, Bd. VII, fol. 1 ; Abb. 76) ist jedoch, wie schon Lehmann gesehen hat, in Stil und Komposition eng mit unserer Scheibe verwandt [3]. Bezeichnenderweise fehlen hier Helm und Adler. Die Löwen halten die Reichskrone als einzigen Schmuck über die Wappenpyramide. Ein dritter Löwe kauert – vielleicht eine Reminiszenz aus der Werder-Werkstatt – zwischen den Standesschilden. Indem wir Standesscheibe und Scheibenriß im Auge behalten, werfen wir einen Blick auf eine Freiburger Ämterscheibe, die sich im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt befindet (60) (Abb. 78) [4]. Maria mit Kind und der hl. Nikolaus amten als Schildhalter. Die zehn Wappen der damaligen freiburgischen Vogteien reihen sich über niedrigen Säulchen zu einem Bogen [5]. Im Hinblick auf die Freiburger Standesscheibe überrascht uns vor allem die Übereinstimmung der heraldischen Elemente. Abgesehen von der eleganteren Bewältigung der Einzelform auf der Ämterscheibe, kommen sich die Wappenpyramiden erstaunlich nahe. Hier wie dort sind die innenseitig gebuchteten Stadtwappen einander so zugeneigt, daß im Gegensatz zum Berner Scheibenriß am Berührungspunkt ein sehr flacher Winkel entsteht, der dem schwerbelaste-

[1] ASA N. F. 15 (1913), S. 110, Tf. XIV a. Leider konnten wir die im Depot aufbewahrte Scheibe nicht einsehen.

[2] Lukas Zeiner hat als erster die Bogenzwickel mit Figürchen ausgeschmückt (Jenny Schneider, Standesscheiben von Lukas Zeiner, S. 133).

[3] Lehmann, ASA N. F. 15 (1913), S. 110, Tf. XIV b.

[4] Eine Photographie dieser Scheibe wurde vor wenigen Jahren ans Schweizerische Landesmuseum geschickt, wo sie uns Frl. Dr. Jenny Schneider freundlicherweise zeigte. Inzwischen hat uns das Hessische Landesmuseum einen Abzug geschenkt.

[5] Die gleiche Anordnung der Wappen findet sich auf einer Berner Ämterscheibe mit einem Pannerträger aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, von Lehmann Lukas Schwarz zugeschrieben (ASA N. F. 16 (1913), S. 219, Tf. XX a). Der Scheibentypus scheint in Bern entwickelt worden zu sein, wohl im Bestreben, den eigenen Machtbereich heraldisch darzustellen.

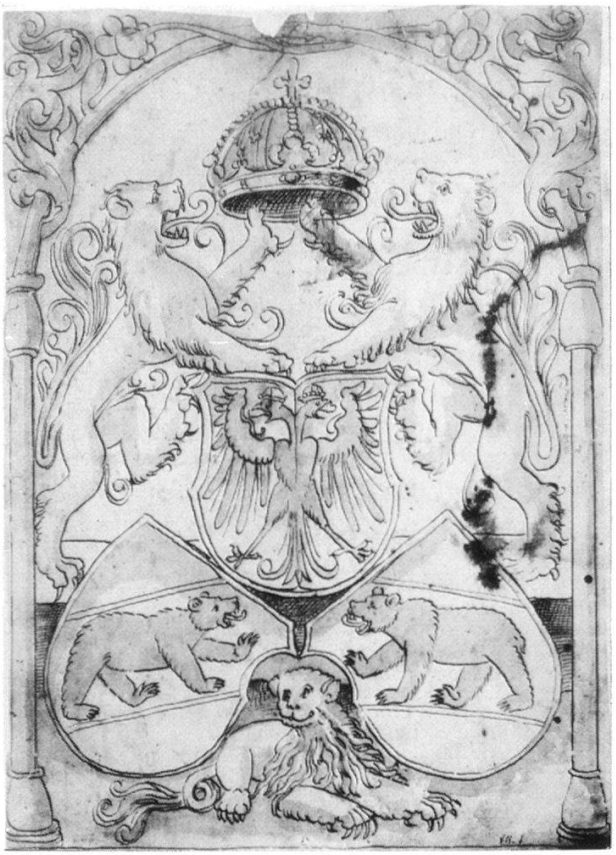


Abb. 75. Standesscheibe Freiburg, Anf. 16. Jh. SLM (59).

Abb. 76. Scheibenriß Bern, Anf. 16. Jh. Slg. Wyß, Bd. VII, 1. Bern, Hist. Mus.

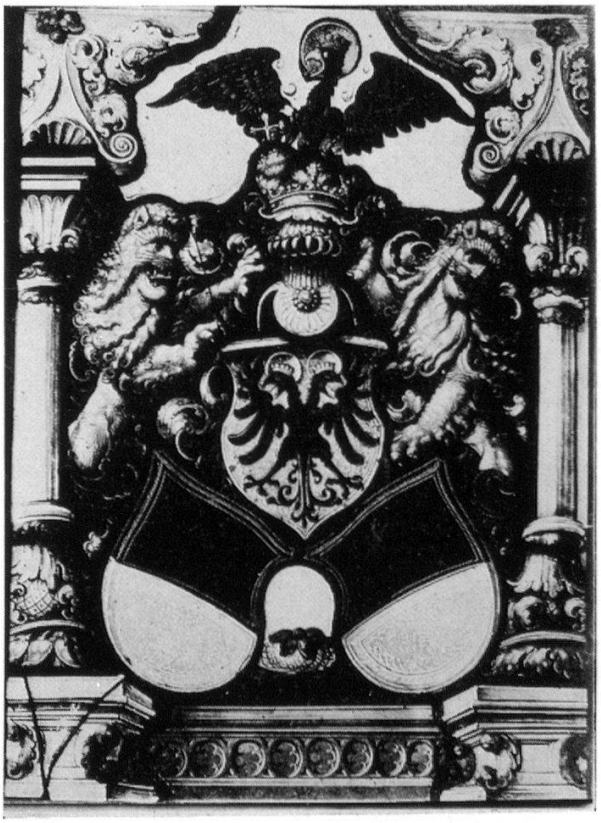


Abb. 80. Hans Funk, Standesscheibe Freiburg, um 1528. Lausanne, Rathaus (61).

ten Reichsschild eine bessere Standfläche bietet als dem unbelasteten auf dem Berner Riß. Demgegenüber nimmt das Wappen mit dem Doppeladler, das seitlich segmentförmig eingeschnitten und am obern Rand eingekerbt ist, die Schildform des Scheibenrisses wieder auf.

Die Ämterscheibe findet innerhalb von Funks Werk zeitlich und stilistisch einen sichern Platz. Als ersten Vergleich ziehen wir die 1522 datierte und signierte Figurenscheibe im Kreuzgang von Wettingen heran, auf welcher der hl. Bernhard und der hl. Urban als Patrone erscheinen (Abb. 78) [1]. Hier wird in den rahmenden Kandelabersäulen der dekorative Formenschatz der Renaissance ausgebreitet, während unsere Scheibe außer dem Putto im rechten Bogenzwickel, der etwas an Niklaus Manuel erinnert, noch nichts von der modischen Strömung in der Kunst erspüren läßt. Trotz dem zeitlichen Abstand, der zwischen den Scheiben liegt, verrät der hl. Urban in Haltung und Anordnung des Ornates die Verwandtschaft mit dem Freiburger Stadtpatron. Beide Heiligen, in Dreiviertelansicht von rechts gegeben, umfassen mit dem linken Arm das Pedum, gleichzeitig mit der Hand ein Buch haltend. Charakteristisch für Hans Funk sind die köstlich granulierten Tasseln, welche das Schließband des Pluviales schmücken, und die in Akanthuslaub aufgelöste Krümme des Bischofstabes.

Einen zeitlichen Anhaltspunkt nach oben gibt uns die Madonnenscheibe der Stadt Burgdorf in Seeberg (BE), datiert 1517 (Abb. 79), die Hans Lehmann dem Berner Glasmaler Jakob Wyß zuschrieb [2]. Die Ähnlichkeit der Madonna und des Kindes, der scharfgrätige nervöse Faltenstil und das Wellenmotiv am Saum des Mantels lassen jedoch Hans Funk als Meister dieser Scheibe vermuten.

Die Ämterwappen geben uns nur bedingte Hinweise zur Datierung. Es scheint, daß die Ämterscheiben nicht immer alle Vogteiwappen aufnehmen. Eine weiter unten zu behandelnde, zeitlich nur wenig abrückende Rundscheibe dieses Typs in Ursenbach (Abb. 96) hat nur sieben Wappen mit der Darmstädter Scheibe gemeinsam, zusätzlich zum Beispiel Châtel-St-Denis, das 1513-1518 vorübergehend freiburgisch war, bevor es 1536 endgültig an die Stadt fiel. Auf beiden Scheiben erscheint jedoch die 1520 erworbene Landschaft Font noch nicht, die auf der runden

[1] Vgl. dazu ASA N. F. 17 (1915), S. 152 ; und LEHMANN, Das ehemalige Cisterzienserkloster Maris Stella bei Wettingen und seine Glasgemälde, Aarau 1926, S. 71. Der Kopf des hl. Urban ist neu eingesetzt.

[2] ASA N. F. 16 (1914), S. 221.

Abb. 77.
Hans Funk,
Ämterscheibe
Freiburg,
um 1517. Darmstadt, Hessisches
Landesmus. (60).

Abb. 79.
Stadtscheibe
Burgdorf, 1517.
Seeberg, Kirche.

Abb. 78.
Hans Funk,
hl. Urban und
hl. Bernhard
Figurenscheibe
1522. Wettingen,
Kreuzgang.

Ämterscheibe von Funk (Abb. 89) angeführt ist. So kann wenigstens dieses Jahr als terminus ante quem gelten.

Vielleicht geben uns die Freiburger Seckelmeisterrechnungen über Herkunft und Entstehung der Ämterscheibe Auskunft. Funk wurde im zweiten Jahrzehnt von Freiburg insgesamt nur dreimal beschäftigt: 1512 malte er eine Wappenscheibe für die hiesige Franziskanerkirche (SR 213), 1517 eine weitere für den Propst von Münchenwiler (SR 262) und schließlich 1519 eine solche ins Rathaus von Aarau (SR 276). Falls unsere Ämterscheibe von diesen Rechnungseinträgen erfaßt wird, so kommt am ehesten das nach Münchenwiler vergabte Fenster in Frage; denn Scheiben dieser Art scheinen vor allem in Kirchen, kaum aber in Rathäuser gekommen zu sein. Auch das Auftreten von Maria ist ein Argument für das ehemalige Cluniazenserpriorat Münchenwiler.

Freiburg wandte sich auch weiterhin an den verdienten Meister. 1521 führte Hans Funk ein Fenster in der Berner Franziskanerkirche aus (SR 286). 1525 lieferte er eine Scheibe ins Kloster St. Urban (SR 314). Zwei Jahre später wurden ihm fünf Wappen verrechnet (SR 330), von denen eines nachweislich in die Luzerner Franziskanerkirche kam [1].

Möglicherweise war in dieser Bezahlung auch jene Freiburger Standesscheibe inbegriffen, die noch heute im großen Saal des Rathauses von Lausanne leuchtet, zusammen mit dem 1528 datierten und signierten Berner Wappen und weitern sechs Scheiben der Stadt Lausanne (61) (Abb. 80) [2]. Sie zeigt das uns bekannte Aufbauschema. Nur die Schildränder der Wappen haben fließendere Linien erhalten, und der Rahmen ist der Renaissance angepaßt. Hans Funk verzichtet jedoch darauf, mit dem modischen Formenschatz zu prunken wie auf der Figurenscheibe in Wettingen. Er greift wieder auf jene Stilmittel zurück, die ihm vertraut waren. So werden die wimpergartigen Säulenaufsätze mit ihren Muschellünetten von den sprühenden Spiralen des Akanthus gleichsam aufgerollt und die Säulenbasen mit Blattwerk verkleidet, nicht viel anders als einst auf der Freiburger Ämterscheibe.

Die Rathausscheiben in Lausanne sind eine sichere Grundlage für die Zuweisung der 1526 entstandenen Wappenscheiben in der Kapelle St. Bartholomäus in Pérolles-Freiburg (62-67) (Abb. 81-85), die als Fort-

[1] RM Bd. 44, 7. Juni 1527.

[2] Vier Bannerträger der Stadtquartiere, eine Lausanner Stadtscheibe und eine Figurenscheibe der Madonna (Lehmann, ASA N. F. 17 (1915), S. 224-230, Tf. XVI-XIX.

Abb. 81. Hans Funk, Wappenscheibe des Ludwig von Diesbach und der Euphrosine von Rappenstein, genannt Mötteli, vor 1526 (62).

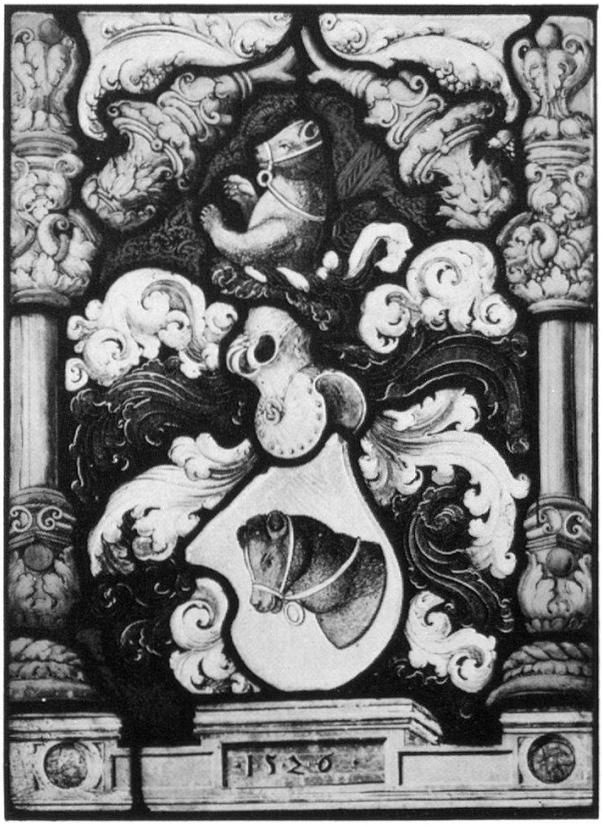


Abb. 82. Hans Funk, Wappenscheibe Musselier (?), 1526 (64). Beide Scheiben Freiburg, Pérolles-Kapelle, Dep. der GKS.

setzung der von Lukas Schwarz begonnenen, aber durch seinen Tod unvollendet gebliebenen Wappengalerie der Familie Diesbach anzusehen sind [1]. Auch eine Wappenscheibe des Humbert Praroman, datiert 1529, heute im Musée St. Pierre in Lyon befindlich (68) (Abb. 86), muß mit den Pérolles-Scheiben zusammen genannt werden. In diesen Glasgemälden, wo nur Vollwappen in üppigem Pflanzendekor dargestellt werden, erweist sich Hans Funk als tüchtiger Meister in der Verwendung naturalistischen Schmucks. Hier gelingt ihm eine überzeugende Verschmelzung der gotischen Grundform mit renaissancehaften Motiven. Er überwindet den Zwiespalt zwischen altem und neuem Stil, indem er der flächigen Anordnung treu bleibt und die modischen Elemente (Vasen, Festons, Füllhörner, etc.) ins Pflanzliche umgestaltet.

[1] Vgl. dazu die ausführliche Untersuchung von Conrad Mandach, Die Bartholomäuskapelle in Pérolles-Freiburg, BGKS (1932-1945) 2. Folge, S. 7-50, und separat.

Abb. 83. Hans Funk Wappenscheibe des Dietrich II von Englisberg, 1526 (65).

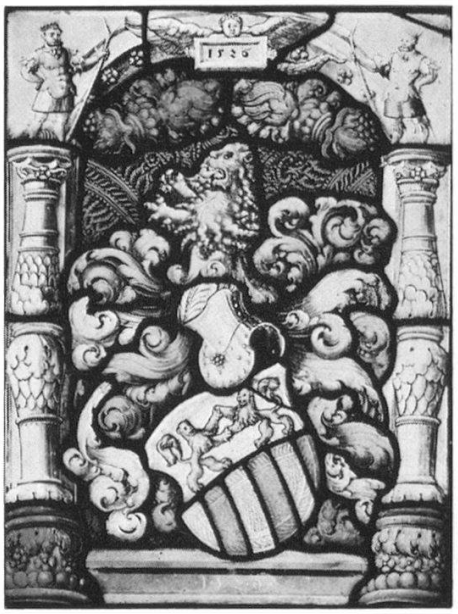


Abb. 84. Hans Funk, Wappenscheibe May, 1526 (66).

Abb. 85. Hans Funk, Wappenscheibe Diesbach, 1526 (67) (alle Pérolles-Kapelle).

Abb. 86. Hans Funk, Wappenscheibe des Humbert von Praroman, 1529. Lyon, Musée St. Pierre (68).

Abb. 87. Hans Funk, Wappenscheibe Dietrichs II. von Englisberg, 1525. Basel, Hist. Mus. (69).

Abb. 88. Hans Funk, Wappenscheibe des Zisterizenserordens, aus Maigrauge, 1536. Freiburg, Museum (70).

Eine Wappenscheibe des Schultheißen Dietrich von Englisberg wird im Historischen Museum Basel aufbewahrt (69) (Abb. 87). Nur noch Reste des blauen Liliendamastes und das volle Wappen sind vorhanden. Eine Schriftprobe Hans Funks ist uns in der Aufschrift am Fuß der Scheibe erhalten : Dietrich von Engelsperg (de)r zit schultheiß (z)ů friburg 1525. Der elegante Duktus und das schönverwobene Schriftbild lassen erneut den feinen Sinn Funks für dekorative Wirkung erkennen. Die Verzierungen der Ober- und Unterlängen, der nach unten geschweifte Fuß der 2 und die S-förmige 5 sind für den Berner Meister geradezu charakteristisch [1].

Die späteste datierte Schöpfung Hans Funks in Freiburg ist die Wappenscheibe des Zisterzienserordens von 1536, die aus dem Frauenkloster Maigrauge ins Freiburger Museum gekommen ist (70) (Abb. 88) [2]. Hin-

[1] Vgl. LEHMANN, ASA N. F. 17 (1915), S. 217.
[2] Vgl. LEHMANN, op. cit. S. 239, Abb. 13.

ter dem Wappenschild von Cîteaux steht ein Engel mit ausgebreiteten Flügeln, angetan mit einem grünen Pluviale und blauer Dalmatik. Seine Haltung und Gewandung erinnern an den hl. Nikolaus der Ämterscheibe und an den hl. Urban der Wettinger Figurenscheibe, nur daß hier auf Schmuck und Kleiderfalten ein plastischer Akzent gesetzt ist. Der Rahmen wird, stärker als auf den Pérolles-Scheiben, ins Pflanzliche aufgelöst ; er legt noch einmal Zeugnis davon ab, wie geschickt Hans Funk der Auseinandersetzung mit der Renaissance aus dem Wege geht.

Freiburg hat den verdienten Berner Meister auch noch in den dreißiger Jahren beschäftigt. 1540 bekam nämlich der Schwiegersohn des verstorbenen Glasmalers, Moritz Luscher von Zofingen, eine wohl schon lange ausstehende Zahlung von 101 Pfund und 17 Schilling, die insgesamt 25 Wappenscheiben, davon sechs Rondelen, einschloß (SR 465). Tatsächlich haben sich zwei runde Standesscheiben im Freiburger Museum erhalten. Die eine, von 15 Ämterwappen gerahmt (71) (Abb. 89), ist noch vor 1536 entstanden, da sie die Vogteien noch nicht aufführt, die bei der Eroberung der Waadt hinzugekommen sind [1]. Die andere Standesscheibe (72) (Abb. 90) hat ursprünglich vielleicht ebenfalls einen Wappenkranz aufgewiesen, worauf das ungewöhnliche Fehlen des Rahmens hinzudeuten scheint [2]. Auf beiden Scheiben übernimmt ein Löwenpaar die Schildwache, das jener prachtvollen und kraftstrotzenden Gattung angehört, die erst wieder bei den Berner « Manieristen», etwa auf Standeswappen Abraham Bickarts, anzutreffen sind [3]. Während die Ämterscheibe mit dem fleischigen Akanthusgeschlinge an das Glasgemälde aus Maigrauge erinnert, scheint die Standesscheibe mit dem spannungsreichen Muster des Hintergrundes eher an frühere Werke anzuknüpfen, insbesondere an das Wappenfragment des Dietrich von Englisberg.

Auf Grund der wenigen erhaltenen unter den für Freiburg geschaffenen Wappenscheiben ist die künstlerische Entwicklung Hans Funks vielleicht deutlicher abzulesen als im umfangreichen und wenig übersichtlichen bernischen Werk. Aus allen Arbeitsperioden sind Zeugnisse auf

[1] Auf Grund der Ämterwappen läßt sich nur der Zeitraum von 1526 (Corserey) bis 1536 (Eroberung der Waadt) abgrenzen.

[2] Eine Berner Ämterscheibe im Historischen Museum Bern beruht auf derselben Vorlage (Abb. 91).

[3] Vgl. zum Beispiel den Riß zu einer Freiburger Ämterscheibe von 1571 im Historischen Museum Bern (ALFRED SCHEIDEGGER, Die Berner Glasmalerei von 1540-1580, Bern 1947, S. 90, Abb. 20).

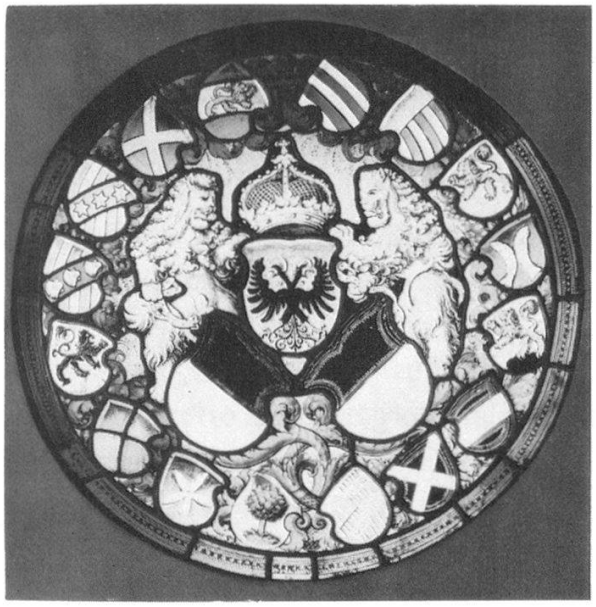


Abb. 89. Hans Funk, runde Ämterscheibe Freiburg, vor 1536. Freiburg, Museum (71).

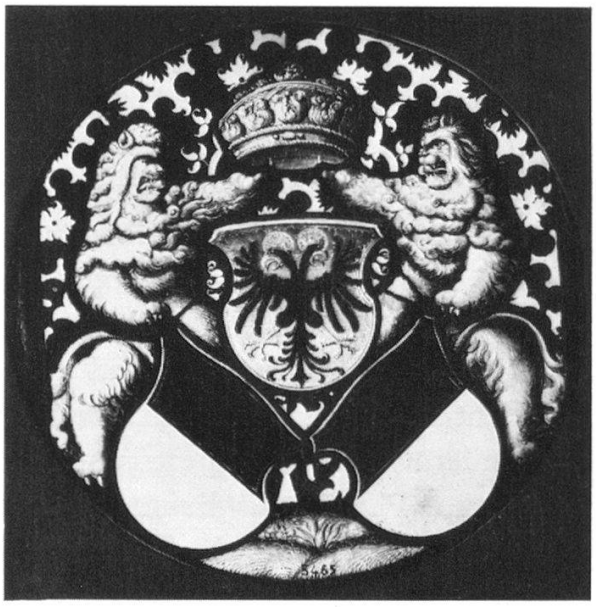


Abb. 90. Hans Funk, runde Standesscheibe Freiburg, um 1527. Freiburg, Museum (72).

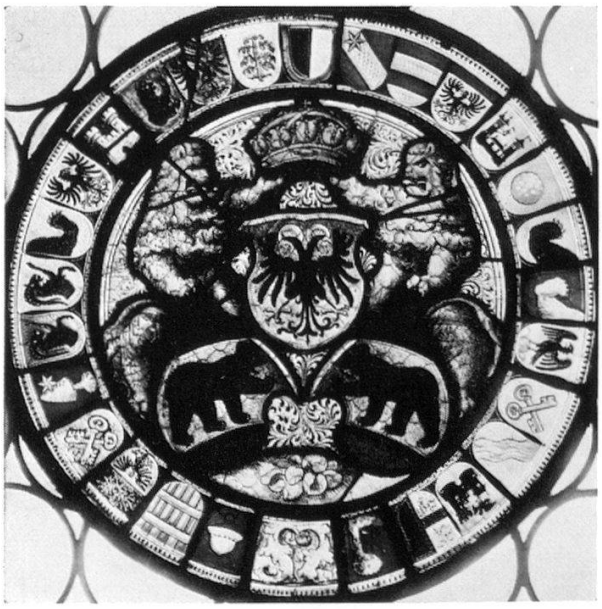


Abb 91. Hans Funk, Ämter-Scheibe Bern. Bern, Hist. Mus.

uns gekommen, die uns ein fast lückenloses Bild seiner Kunst vermitteln. Wir glauben, seine unentschiedene Haltung in einem Frühwerk zu erkennen, mit dem er sich aus der Werkstattbefangenheit seiner Lehrzeit in Zürich zu befreien suchte ; dann entwickelte er seinen persönlichen, auf ausgewogene Komposition und dekorative Wirkung ausgehenden Stil, und schließlich fand er seinen echtesten Ausdruck in der rein heraldischen Darstellung. Hans Funk war bemüht, in Freiburg gute, ja ausgezeichnete Arbeit zu leisten, ohne je die Glasmalerei zum Schauplatz des künstlerischen Experiments zu machen, auch dann nicht, als ihm Lukas Schwarz in den Wappenscheiben der Pérolles-Kapelle mit einer gelungenen Übersetzung der Renaissance Niklaus Manuels den Rang ablief. Als er nach dessen Tod den Scheibenzyklus weiterführte, war er nicht darauf bedacht, sich stilistisch an seinem Vorgänger zu orientieren, sondern steigerte seine eigenen Aussagemöglichkeiten zu einem heraldischen Pathos, das die motivische Armut vergessen läßt. Er verzichtete auf die illusionistische Erfassung eines landschaftlichen Hintergrundes oder eine architektonische, auf räumliche Effekte ausgerichtete Instrumentierung des Rahmens, wie sie etwa die Scheibenrisse Holbeins und Manuels weitgehend forderten, und setzte an ihre Stelle schön gemusterte Damaste und reichen, auf die Fläche bezogenen, pflanzlichen und heraldischen Dekor. Damit steckte er für die Glasmalerei der Folgezeit an der Aare und Saane die Grenzen ab, innerhalb derer sie noch bis zum Ende des Jahrhunderts weiterblühen konnte.

3. Jakob Meyer

In den späten zwanziger und dreißiger Jahren tauchen in den Freiburger Stadtrechnungen auch andere Berner Meister auf, so 1525 ein Meister Jossen (SR 316) [1], 1537 Hans Dachselhofer (SR 435) [2], 1537 und 1539 Simprecht Bumeister (SR 434, 439, 457) [3] und schließlich Jakob Meyer,

[1] Josse = Justus. In Bern ist kein Glasmaler dieses Namens überliefert. Vielleicht handelt es sich aber um Joseph Gösler. Freundliche Mitteilung v. Dr. Alfred Scheidegger.

[2] Hans Dachselhofer, aus Zürich gebürtig, ließ sich 1509 in Bern nieder, wo er bis 1539 tätig war (LEHMANN, ASA N. F. 16 (1914), S. 207-218).

[3] Simprecht Bumeister wurde 1539 von Hans Funk in einem Streit erstochen. Vgl. dazu LEHMANN, ASA N. F. 18 (1916), S. 143 f.

der schon seit 1515 als eigentlicher Konkurrent Hans Funks auf den Plan trat und noch 1529-1534 große Beträge für Wappenscheiben entgegennahm [1].

Über das Leben Jakob Meyers ist wenig in Erfahrung zu bringen. Er arbeitete in Bern von 1512 bis zu seinem Tod 1536 [2]. 1515 bezahlte ihm der Seckelmeister von Freiburg ein Standesfenster, das in die Kirche von Jegenstorf kam (SR 236) und noch heute an Ort und Stelle neben den Stiftungen Berns und Basels leuchtet [3]. Es umfaßt eine Standesscheibe, eine Figurenscheibe des hl. Nikolaus und ein Freiburger Wappen im Maßwerk. Die Standesscheibe (73) (Abb. 92) übernimmt mit dem eingeschobenen Spangenhelm und dem Reichsadler dieselbe Anlage, wie sie uns bei Funk begegnet. Dem Rahmen nach ist sie mit der Berner Standesscheibe aus Kerzers (Abb. 72) zu vergleichen, wo der Cartellino mit der römischen Jahrzahl und der Astbogen vorgebildet sind. Die flankierenden Löwen haben allerdings nicht jene bei Funk so bewunderte Pracht und Lebendigkeit, sondern wirken etwas kraftlos und gestellt. Nadel und Feder sind mit pedantischer Sorgfalt geführt und ersetzen den modellierenden Wischlappen, allerdings mit dem Ergebnis, daß die Zeichnung flächig und linear erscheint.

Der hl. Stadtpatron von Freiburg (74) (Abb. 93) steht im bischöflichen Ornat vor einem Vorhang. Die Gestalt scheint sich formal aus den Dreieckflächen der Kasel und dem Hochrechteck der Dalmatik aufzubauen ; die symmetrische Strenge wird nur durch die Falten der Kasel und die am Boden sich stauende und brechende Alba gelockert. Die Basen und Kapitelle der rahmenden Säulen, auf der Standesscheibe zylindrisch geformt, sind hier, wohl in Anlehnung an Funk, kubisch zugeschnitten [4] und die Enden des aufgelegten Astbogens im Scheitel gekreuzt. Charakteristisch für Meyer sind das an Holzmaserung gemahnende Muster des Vorhanges und der lieblos gezeichnete Brokat der Dalmatik.

Das Wappen im herzförmigen Maßwerk (75) übernimmt das einfache Pyramidenschema ohne Schildhalter, Helm und Reichsadler. Es spricht uns wegen der Entfernung weniger durch die Form als durch die Farben

[1] SR 356, 378, 380 (?), 389, 392, 398.

[2] Lehmann, ASA N. F. 16 (1914), S. 124.

[3] Lehmann, ASA N. F. 16 (1914), S. 125 f., Tf. XVII a b ; Lehmann, Die Kirche zu Jegenstorf und ihre Glasgemälde, Bern 1915, S. 24.

[4] Ein solcher Rahmen findet sich auch auf einer 1962 von SLM angekauften Figurenscheibe, das den hl. Theodul zeigt (Inv. Nr. 29510). Die aus dem Wallis stammende Scheibe, die zur Zeit unter dem Meisternamen Rudolf Räschi figuriert, dürfte in einer Berner Werkstatt der Werder-Nachfolge entstanden sein.

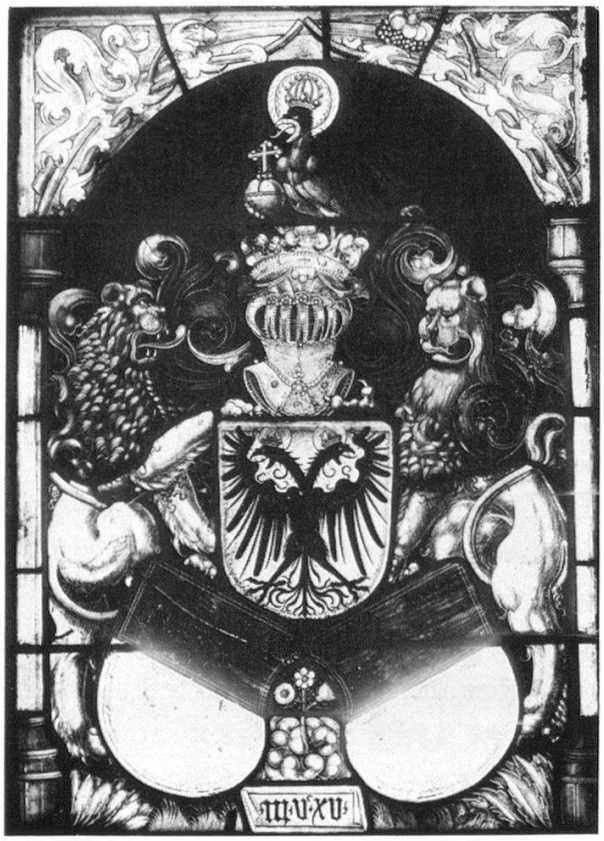


Abb. 92. Jakob Meyer, Standesscheibe Freiburg, 1515. Jegenstorf, Kirche (73).

Abb. 93. Jakob Meyer, hl. Nikolaus, Figurenscheibe, 1515, Jegenstorf, Kirche (74).

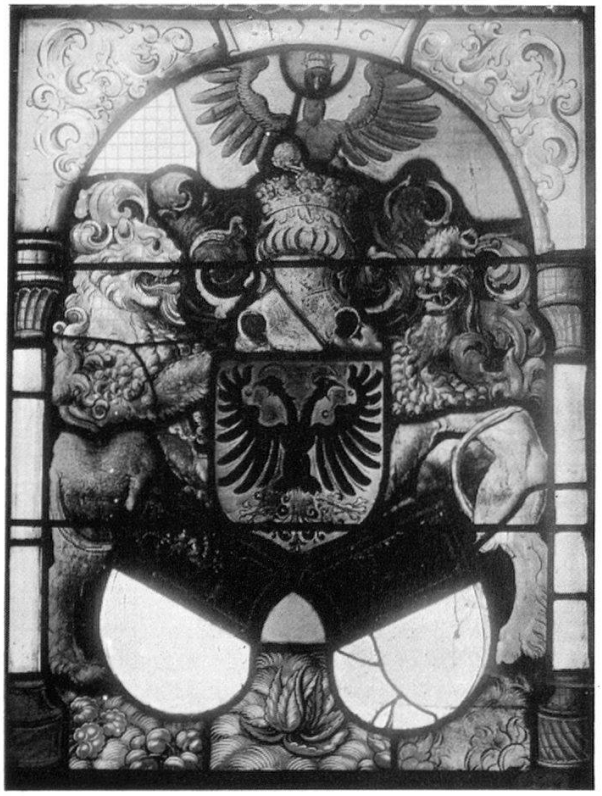


Abb. 94. Jakob Meyer, Standesscheibe Freiburg, 1516. Neuenegg, Kirche (76).

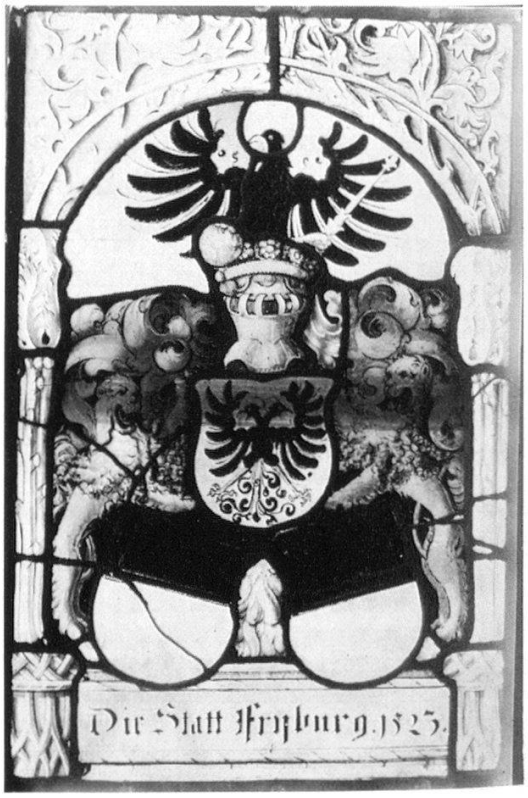


Abb. 95. Jakob Meyer, Standesscheibe Freiburg, um 1520. Freiburg, Mus. (77).

an, wie überhaupt die Farben – Blau, Grün und Violett geben den Ton an – eine angenehme Lichtwirkung erzielen und die stilistischen Mängel vergessen lassen.

Eine verwandte Standesscheibe in der Kirche von Neuenegg ist wahrscheinlich 1516 entstanden (76) (Abb. 94) [1]. Trotz der starken Restaurierung ist die gleiche Stellung der Löwen und dieselbe Anordnung der Helmdecke erkennbar, was auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen dürfte. Ebendort hat sich ein Berner Scheibenpaar erhalten, das noch deutlicher an das Freiburger Fenster in Jegenstorf anklingt. Auch hier stellt Jakob Meyer den Stadtheiligen Vinzenz vor eine Draperie, die unten in eine Quaste ausläuft.

In Meyers Werkstatt ist auch eine Freiburger Standesscheibe, aufbewahrt im hiesigen Museum, entstanden (77) (Abb. 95). Das Zimier unterscheidet sich vom überlieferten Schema insofern, als der Reichsadler außer dem Apfel auch das Szepter in den Fängen hält. Die kleinen und zierlich gezeichneten Löwen treten vor der gleichsam zur Wand aufgestauten Helmdecke kaum mehr in Erscheinung.

Schließlich ist in diesem Zusammenhang noch ein Freiburger Standesfenster zu nennen, ein rundes Ämterwappen (78) (Abb. 96) und eine Nikolausscheibe (79) (Abb. 97) umfassend, das 1516 nach Ursenbach gestiftet wurde (SR 243) und noch immer in jener Kirche prangt [2]. Die Ämterscheibe ist zusammen mit derjenigen von Hans Funk im Hessischen Landesmuseum (Abb. 77) die erste dieser Art in Freiburg. Daß hier wie dort das Wappen der Vogtei Jaun, die seit 1504 freiburgisch war, vergessen blieb, ist eine Unterlassungssünde, die ein Freiburger Meister kaum begangen hätte. Die Löwen mit den schön frisierten Mähnen erinnern an die Standesscheibe im Freiburger Museum (Abb. 95). Das Ämterwappen nimmt noch einmal jenen anscheinend von Urs Werder geprägten Typus der Dreifigurenrondele auf, ähnlich wie es der Meister einer Berner Ämterscheibe aus Aeschi im Historischen Museum Bern (Abb. 98) tut.

Die Figurenscheibe zeigt den hl. Nikolaus von rechts vor schabloniertem Hintergrund, der zusammen mit dem Rahmen und blattbewachsenen Boden an eine für Meyer beglaubigte Mauritiusscheibe in der Kirche

[1] 1516 malte Jakob Meyer je eine Standesscheibe nach Thörigen und Gümmenen (SR 252). Vgl. dazu LEHMANN, ASA N. F. 16 (1914), S. 137 f.

[2] Lehmann schrieb das Scheibenpaar Jakob Stähelin von Bern zu (ASA N. F. 16 (1914), S. 148). Nun kommt aber der Name dieses Meisters in den Freiburger Stadtrechnungen nicht vor, noch ist seine Tätigkeit als Glasmaler sicher nachzuweisen.

Abb. 96. Jakob Meyer, Ämterscheibe Freiburg, 1516. Ursenbach, Kirche (78).

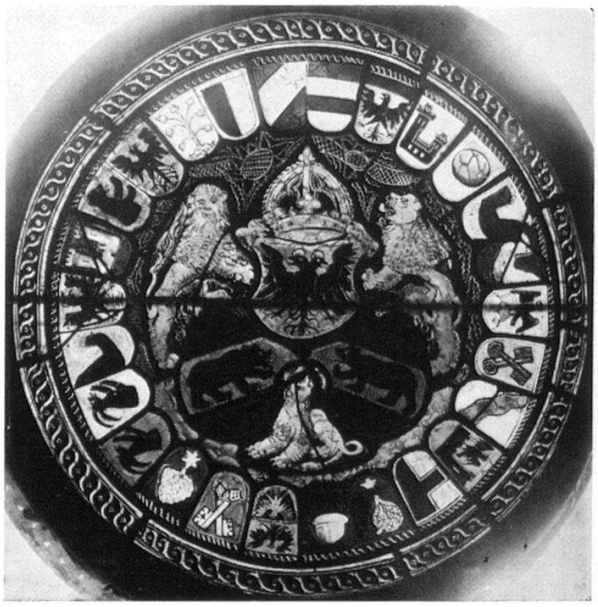


Abb. 98. Jakob Meyer, Ämterscheibe Bern aus Aeschi. Bern, Hist. Mus.

Abb. 97. Jakob Meyer, hl. Nikolaus, Figurenscheibe, 1516. Ursenbach, Kirche (79).

Abb. 99. Jakob Meyer, hl. Mauritius, Figurenscheibe, 1517. Jegenstorf, Kirche.

Jegenstorf (Abb. 101) erinnert, die 1517/18 von Thun gestiftet wurde [1]. Allerdings verrät die Gestalt des hl. Mauritius deutlich den Einfluß Niklaus Manuels, der in seinem Frühwerk oft solche jugendliche Krausköpfe malte [2]. Auch die perspektivische Zeichnung des Nimbus scheint bei Manuel entlehnt zu sein, der seinerseits dieses Motiv von Hans Fries übernommen hatte [3]. Im Vergleich zum hl. Mauritius mutet die Gewandfigur des hl. Nikolaus altertümlich an, läßt aber im feinen Lineament des Gesichtes, den stark betonten Pupillen der Augen und dem vollen Mund die gleiche Hand schließen.

Es ist uns so wenig wie Lehmann gelungen, das Spätwerk Jakob Meyers zu erschließen. Wahrscheinlich schloß er sich im Alter noch stärker an Hans Funk an, dessen dekorativer Stil seinem « gotischen » Empfinden am ehesten entsprach. Es wäre zu untersuchen, wie viele jener Glasgemälde, die heute unter dem Namen Funks gehen, in Wirklichkeit der Werkstatt Meyers entstammen. Seine reiche, für Freiburg bestimmte Produktion der frühen dreißiger Jahre ist leider ohne verfolgbare Spuren geblieben, und so müssen wir uns für die künstlerische Beurteilung an die Glasgemälde des zweiten Jahrzehnts halten. Die überzeugendste Schöpfung ist das Standesfenster in Jegenstorf, wo Meyer trotz motivischen Entlehnungen in Farbe und Form einen persönlichen Ausdruck findet. Der feste Zuschnitt der Scheibenbilder und die auf einen bläulichvioletten Grundton abgestimmte Palette verleihen dem Fenster heraldische Größe. Die übrigen Standesscheiben hingegen scheinen nach Werkstattschemen fabrikationsmäßig hergestellt. Auch das Standesfenster in Ursenbach steht kaum über dem Durchschnitt. Jakob Meyer scheint nur dort sein Bestes zu geben, wo seine Schöpfungen mit Werken anerkannter Glasmaler, etwa Hans Funks, konfrontiert werden. Den Beweis dafür liefern seine weitern Glasgemälde in Jegenstorf und Hindelbank [4] wo er seinem Vorbild künstlerisch recht nahe kommt.

[1] Lehmann, ASA N. F. 16 (1914), S. 127, Tf. XVIII a.

[2] Etwa auf der « Marter der Zehntausend » (Kunstmuseum Bern) oder auf dem « Urteil des Paris » (Kunstmuseum Basel). Vgl. dazu C. von Mandach und F. Kögler. Niklaus Manuel Deutsch, Basel o. D., Abb. 30, 54.

[3] Hans Fries ist einer der ersten diesseits der Alpen, welche die Nimben perspektivisch in Beziehung zur Person stellen. (Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz III, Frauenfeld 1956, S. 54).

[4] Zum Beispiel die erwähnte Thuner Stiftung in Jegenstorf (ASA N. F. 16 (1914), S. 127 f., Tf. XVIII a) oder die Figurenscheiben der hl. Katharina und Barbara in Hindelbank (ASA N. F. 16 (1914), S. 131, Abb. 4).

Bevor wir auf die ersten Freiburger Glasmaler zu sprechen kommen, möchten wir eine Gruppe kleinformatiger Rundscheiben vorstellen, deren künstlerische Aussage zu dürftig ist, als daß man sie mit einem überlieferten Meisternamen zusammenbringen könnte. Sie mögen immerhin Zeugnis davon ablegen, wie zögernd und unsicher die einheimische Kabinettglasmalerei zu Beginn des 16. Jahrhunderts einsetzt, bevor sich die beiden eingesessenen Glasmaler Hans Werro und Rudolf Räschi mit einer individuellen Formensprache zum Worte melden.

Eine Wappenrondele der Isabelle de Valésie (Vallaise) (80) (Abb. 100) befand sich zusammen mit der Wappenscheibe des Dietrich von Englisberg (49) und der Figurenscheibe des hl. Michael (31) in der Kirche von Heitenried, von wo sie ins Freiburger Museum gelangte. Isabelle de Valésie, aus einem vornehmen savoyischen Geschlecht stammend, war seit 1480 mit dem Grafen Franz III. von Greyerz verheiratet [1]. Als dieser um 1500 starb, reichte sie dem begüterten Dietrich von Englisberg die Hand welcher seine erste Frau Magdalena von Praroman verloren hatte [2]. Da Dietrich seinerseits schon 1513 starb, dürfte die Stiftung ins erste Jahr-

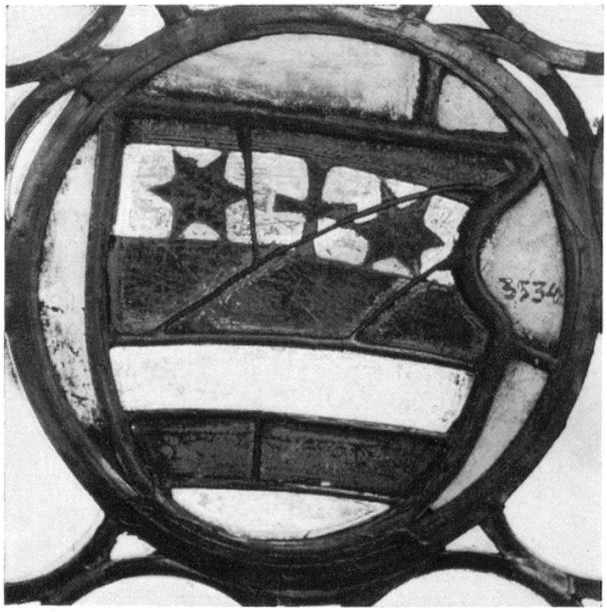


Abb. 100. Runde Wappenscheibe der Isabelle de Valésie, aus Heitenried, alte Kirche. Freiburg, Museum (80).

[1] Franz III. wird erst 1499 als Graf von Greyerz genannt. Zur Allianz vgl. Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte, hrsg. von der Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft, Bd. 1, Hoher Adel, Zürich 1900-1908, S. 95.

[2] Vgl. die Allianzwappenscheibe Englisberg-Praroman (52).

zehnt fallen. Nach Hans Lehmann soll das Wappenschildchen Fragment einer größern Scheibe sein [1]. Wir glauben jedoch, daß die Rondele im ursprünglichen Zustand auf uns gekommen ist ; denn das Wappen, in einen hellblauen Grund gebettet, ist offensichtlich dem Rundformat eingepaßt. Der einfache Typus erinnert an die runden Wappenscheiben in der Kirche von Romont [2], nur daß hier, entsprechend der Mode des beginnenden 16. Jahrhunderts, der Wappenschild seitlich stark eingekerbt ist. Der Glasmaler hat das Hauptgewicht vor allem auf die heraldische und farbliche Wirkung gelegt, indem er auf hellblau getönten Grund das glühende Rot und das kreidige Weiß des Wappens setzte. Er überzog die Farbflächen mit einem spielerischen Rankenmuster und schnitt die Sterne und Kreuzchen des Schildhauptes etwas unbeholfen, aber nicht ohne heraldischen Reiz in das rote Überfangglas.

Ebenfalls graviertes Überfangglas zeigt uns, hier allerdings technisch vollendet, ein Greyerzer Wappenschild im Freiburger Museum (81) (Abb. 101), der ursprünglich vielleicht ebenfalls rund gefaßt war. Die zügige Binnenzeichnung des auffliegenden Kranichs und die kunstvoll geflochtenen Spiralen des Rankenmusters verraten jedoch eine jüngere und geübtere Hand. Vom gleichen Meister dürfte eine runde Wappenscheibe Greyerz stammen, die im Hist. Museum Lausanne aufbewahrt wird (82) (Abb. 103). Sie gehört einem Greyerzer Bastarden, vielleicht einem Sohn Franz III. an [3]. Ein drittes Wappenschildchen Greyerz (84) ist in eine moderne Scheibe in Barberêche eingebaut [4].

Eine runde Wappenscheibe des Hauses Habsburg im Freiburger Museum wirft hinsichtlich ihrer Echtheit Bedenken auf [5]. Die Gläser sind zum Teil ohne Zweifel alt, so der Hintergrund und die roten Partien der Helmdecke ; aber der Verdacht, ein Fälscher habe sie geschickt verwendet und mit einigen Zutaten zum Wappen Österreich ergänzt, scheint angebracht zu sein, umso mehr als die Beziehungen Freiburgs zu Habsburg seit 1452 abgebrochen waren.

Ein restauriertes Rundscheibenpaar mit den Wappen der Stadt Murten befindet sich im nördlichen Chorfenster der Kirche in Merlach

[1] Lehmann, MAGZ 26, S. 381.

[2] Vgl. weiter oben S. 70

[3] Hubert de Vevey, Les armoiries des comtes de Gruyères, AHS 37 (1923), S. 26, Fig. 45.

[4] Op. cit., Fig. 42.

[5] Aus dem Besitz der Société des Amis des Beaux-Arts. D. 29 cm. Das volle Wappen Habsburg hebt sich vor blauem Rankengrund ab. Wappen : in Rot ein silberner Querbalken ; Zimier : über Visierhelm und Krone grüner Pfauenstutz ; rot und weiße Helmdecke.

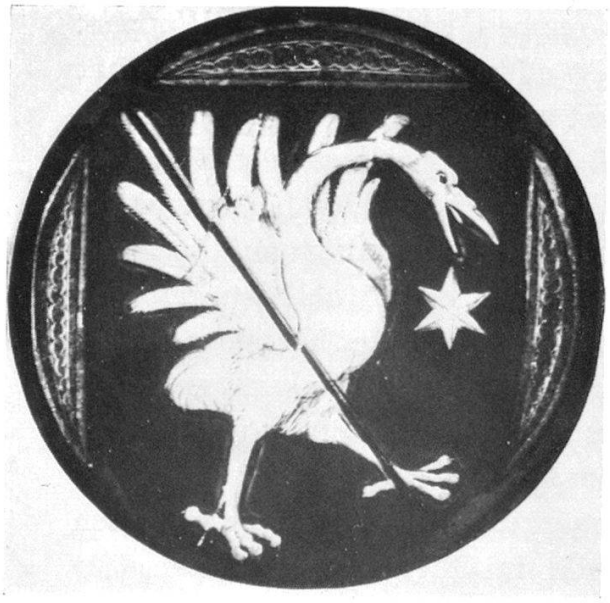


Abb. 102. Wappenscheibe Greyerz, Anf. 16. Jh. Lausanne, Musée Cantonal (82).

Abb. 101. Wappenscheibe Greyerz, Anf. 16. Jh. Freiburg, Museum (81).

Abb. 103, 104. Runde Stadtscheiben Murten, Anf. 16. Jh. Merlach (Meyriez), Kirche (84, 85).

(Meyriez) (84, 85) (Abb. 103, 104). Die Ausführung ist äußerst einfach : in grobgepinseltem Ornamentrahmen stehen die ungegliederten Wappenschilde vor schabloniertem Blumenmuster. Die leider stark verwaschene Binnenzeichnung weist immerhin auf einen Meister, der mit der Kunst Hans Funks in Berührung gekommen ist, für diesen bescheidenen Auftrag aber nicht sein Bestes gibt. Lehmann hat die Scheiben Hans Werro zugeschrieben [1]. Wir können und wollen nicht so weit gehen, für sie einen Meister vorzuschlagen. Eines steht fest : das Wappenpaar kann nicht in den jetzigen Chor gestiftet worden sein, der erst 1529 fertig wurde [2]. Es muß vorher entstanden sein, vielleicht 1518, als Bastian Techterman zwei Standesscheiben im Auftrage Berns und Freiburgs schuf (SR 271) [3]. Doch dürfte diese Datierung wieder etwas zu spät liegen, denn der junge Techterman, der erst 1517 in den Stadtrechnungen erscheint, hätte kaum mehr so altertümlich gemalt ; die Meisterfrage muß also offen bleiben.

1. Hans Werro

Hans Werro stand seit 1506 im Dienst der Stadt Freiburg [4]. Von 1507 bis 1517, seinem Todesjahr, gehörte er dem Großen Rat an. Am 14. April 1510 kauften er und seine Frau Margarete von Joseph Löwenstein ein Haus an des Reichengasse [5]. In seinem letzten Lebensjahr wird er als Venner des Burgquartiers genannt [6]. Am 9. Oktober 1517 bekam seine Witwe einen Betrag für gemalte Fenster [7]. Der gleichnamige Sohn übte das Handwerk seines Vaters von 1526 bis 1546 aus.

Hans Werro lieferte in den elf Jahren seiner Tätigkeit Glasmalereien und Glaserarbeiten für insgesamt 500 Pfund. Leider sind viele der ihm anvertrauten Aufgaben nicht im Einzelnen dargelegt. Sicher als Glasmaler ist er nur faßbar, als er Standesscheiben nach Zurzach und Payerne (SR 176), nach Môtier (SR 195), Tafers (SR 196) und St. Johannsen bei

[1] Lehmann, MAGZ 26, S. 396 f.
[2] Zur Baugeschichte vgl. Frédéric Broillet, Restauration de l'église de Meyriez près de Morat, AF 3 (1915), S. 1-14 ; 199-223.
[3] Broillet nahm die Autorschaft Bastian Techtermanns als gesichert an (op. cit. S. 202).
[4] Zur Biographie vgl. auch SKL III (1913), S. 489 ; Hans Rott, Quellen und Forschungen, Quellen Oberrhein II, S. 294.
[5] NR Bd. 112, f. 37v, 38 (14. April 1510). SKL gibt unrichtigerweise 1511 an.
[6] NR Bd. 131, f. 106 (16. Mai, 1517).
[7] RM Bd. 35, f. 28v.

Erlach (SR 227) schuf. Im Rathaus restaurierte er eine Wappenscheibe (SR 194). Als Glaser war er in Montagny (Montenach) (SR 193) und Sensebrück (SR 198, 200) tätig.

Immerhin ist eine Freiburger Standesscheibe sicher mit seinem Namen verbunden. 1508 malte er im Auftrag der Stadt eine solche in die Kirche von Barberêche (Bärfischen) (SR 180), die sich, zusammen mit einigen Glasgemälden des spätern 16. und 17. Jahrhunderts, noch heute an Ort und Stelle befindet (86) (Abb. 105) [1]. Dieses erste sicher von einem Stadtfreiburger ausgeführte Glasgemälde zeigt die einfache gekrönte Wappenpyramide, flankiert von zwei Engeln. Leider ist die Scheibe oben beschnitten. Werro füllt die ganze Fläche innerhalb des Rahmens mit einer streng symmetrischen Komposition aus und läßt den roten Hintergrund kaum in Erscheinung treten. Er übersetzt dabei sehr wahrscheinlich eine rundformatige Vorlage ins Rechteck, weil die für dieses Format üblichen Wappenzierden, Helm und Reichsadler, fehlen. Das Schema der schildhaltenden Engel scheint auf Urs Werder, etwa auf dessen Standesscheibe in Lützelflüh, oder noch deutlicher auf Lukas Zeiner zurückzugehen. Auffallende Ähnlichkeit zeigt zum Beispiel das runde Zuger Standeswappen aus Ottenbach im Schweizerischen Landesmuseum [2]. Auch hier haben die Engel ihre Flügel « raumfüllend » ausgebreitet. Selbst die Krone mit dem ornamentalen Blattkranz findet sich wieder. Werro zeichnet seine Engel jedoch trockener und schematischer als der Berner und der Zürcher Glasmaler.

Eine fast identische Freiburger Standesscheibe, die Hans Lehmann offenbar nicht kannte, wird im Musée Ariana in Genf aufbewahrt (88) (Abb. 106). Der obere Abschluß, inbegriffen die Jahrzahl 1506, ist neu. Der seitliche Rahmen wird von Säulchen gebildet, die gleichsam durch ein Kaffgesimse hindurchwachsen. Dieses Motiv klingt noch deutlicher auf der Wappenscheibe des François d'Arsent an, die sich ebenfalls in Barberêche befindet (88) (Abb. 107). Sie ist wahrscheinlich zwischen 1507 und 1509 entstanden, als der Stifter das Amt eines Bürgermeisters bekleidete, jedenfalls vor 1511, dem Jahr seiner Hinrichtung [3].

Hier sind es nicht Säulchen, sondern Bäumchen mit hängenden Wurzeln, die von Kaffgesimsen gehalten werden. Dieses Rahmenmotiv ist von

[1] Im Schiff, 1. Fenster der Südseite. LEHMANN, MAGZ 26, S. 395 f.

[2] Vgl. dazu LEHMANN, Lukas Zeiner und die spätgotischen Glasmaler in Zürich, MAGZ 30 (1926), S. 54 f., Tf. XVII, Abb. 42.

[3] LEHMANN, MAGZ 26, S. 396.

Abb. 105. Hans Werro, Standesscheibe Freiburg, 1508. Barberêche, Kirche (86).

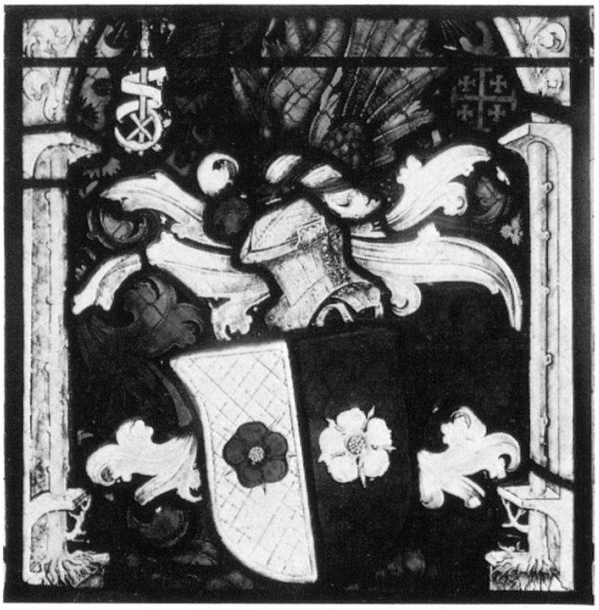


Abb. 107. Hans Werro, Wappenscheibe des François d'Arsent, 1507-1509. Barberêche, Kirche (88).

Abb. 106. Hans Werro, Standesscheibe Freiburg, 1506 (?). Genève, Musée Ariana (87).

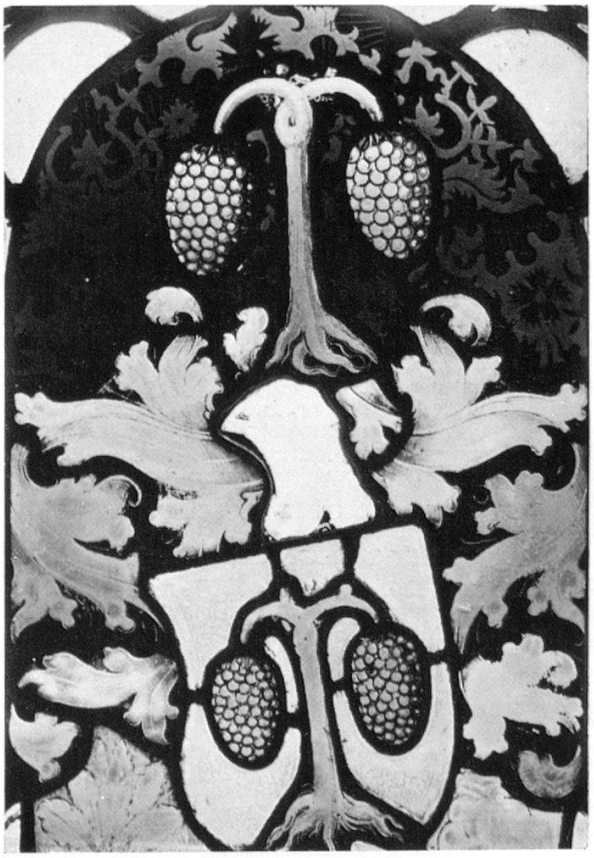


Abb. 108. Hans Werro, Wappenscheibe Perrottet, aus Ependes, alte Kirche, um 1510. Freiburg, Museum (89).

Lukas Zeiner entwickelt [1] und vielleicht durch Hans Funk vermittelt worden. Hans Werro übernimmt es mit dekorativem Geschick und weist sich auch im heraldischen Schmuck als guter Meister aus, obwohl das Blattwerk der Helmdecke noch etwas unorganisch und « zäh » gestaltet ist.

Eine ähnliche Wappenscheibe der Familie Perrottet aus Ependes (Spinz) befindet sich im Freiburger Museum (99) (Abb. 108)[2]. Das schöne stilisierte Pflanzenmuster des Hintergrundes ist einige Jahre später fast wörtlich bei Hans Funk, Jakob Meyer und vor allem Rudolf Räschi wieder anzutreffen [3], während der plattgedrückte Stechhelm und die locker angeordneten Blattlappen der Helmdecke eine gewisse Ähnlichkeit mit der Wappenscheibe des Alexander Stocker aufweist, die 1508 nach Kirchberg gestiftet wurde [4].

Unsere oben ausgesprochene Vermutung, die Vorlage für die Standesscheibe in Barberêche sei rundformatig gewesen, wird weiter gestützt durch die beiden Wappenrondelen der Stadt Payerne in der dortigen Pfarrkirche (90, 91) (Abb. 109, 110). Eine ähnliche Anlage mit zwei Engeln ist gewählt, nur daß an Stelle der Reichskrone die Halbfigur der Madonna mit dem Kind auf der Mondsichel erscheint [5]. Auch hier wird eine strenge Symmetrie angestrebt, und auf der Scheibe mit dem Doppelwappen breiten die Engel ihre Flügel ebenfalls dekorativ zur Mitte aus. Die Schildformen sind mit denjenigen auf der Standesscheibe nahezu identisch, und im Anklang an das Wappen d'Arsent wird das Einzelwappen von Payerne mit einem Rautenmuster überzogen. Allerdings hat sich Hans Werro bei der Ausführung dieser Scheiben keine besondere Mühe gegeben ; das Brokatmuster der Engeltuniken ist flüchtig und lieblos hingeworfen und die Gestalt der Madonna mit dem Kind in der Zeichnung schematisch und ungelenk.

Vielleicht sind diese Glasgemälde im Jahre 1508 entstanden, als Hans Werro eine Standesscheibe nach Payerne lieferte (SR 176).

In der südöstlichen Chorkapelle der Abteikirche Payerne hat sich eine Wappenscheibe des Abtes Jean-Aimé Bonivard de Grailly († 1514) erhalten (92) (Abb. 111). Sie nimmt den Typus der Engelscheibe erneut auf

[1] JENNY SCHNEIDER, Die Standesscheiben von Lukas Zeiner im Tagssatzunglas zu Baden, Basel 1955, S. 56.

[2] LEHMANN, MAGZ 26, S. 396.

[3] Vgl. zum Beispiel die Figurenscheibe des Hans Sen von 1517 aus St. Wolfgang (Abb. 113).

[4] Vgl. dazu LEHMANN, ASA N. F. 15 (1913), S. 321 f., Tf. XXVIII b.

[5] Die Darstellung der Madonna auf der Mondsichel ist im Werk Lukas Zeiner besonders häufig.

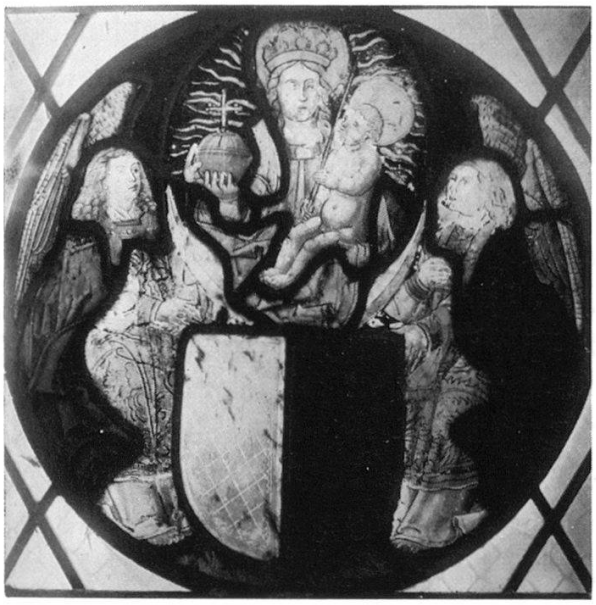


Abb. 109, 110. Hans Werro, runde Stadtscheiben Payerne, um 1508. Payerne, Pfarrkirche (90, 91).

Abb. 111. Hans Werro, Wappenscheibe des Jean-Aimé Bonivard (Grailly), vor 1514. Payerne, Abteikirche (92).

Abb. 112. Hans Werro, Figurenscheibe Jungfrau mit Kind, aus Fille-Dieu Romont, vor 1517. SLM (93).

und ordnet sich bestens in das Werk Hans Werros ein. Über das Wappen ist wiederum ein Rautenmuster gelegt, allerdings feinmaschiger als bisher. Der blattbewachsene Boden und das stilisierte Pflanzenmuster des Hintergrundes mit den nadelfeinen Strahlen entsprechen der Wappenscheibe Perrottet.

Zum Abschluß sei noch eine Figurenscheibe im Landesmuseum, die Madonna mit dem Kind darstellend, erwähnt, welche aus dem Kloster Fille-Dieu bei Romont stammen soll (93) (Abb. 112). Lehmann hat sie Rudolf Räschi zugeschrieben [1], aber es besteht wohl kein Zweifel, daß sie in der Werkstatt Hans Werros entstanden ist. Das gleiche Thema ist ja en miniature schon auf den Stadtscheiben von Payerne behandelt. Hier wie dort hat der Meister die Madonna in strenger Frontalität dargestellt, das Gesicht gerahmt von strähnig herabfallenden Haaren. Die plumpen Säulen mit den zylindrischen Basen und Kapitellen erinnern an die Grailly-Scheibe. Dieses Glasgemälde ist wohl das jüngste unter den genannten Werken und wahrscheinlich erst kurz vor dem Tode Werros entstanden ; denn die trompetenblasenden Putten in den Bogenzwickeln gehören schon dem Motivschatz der Renaissance an.

Die Persönlichkeit Hans Werros darf in der Entwicklungsgeschichte der bernisch-freiburgischen Glasmalerei nicht unterschätzt werden, ist er doch im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts der einzige Meister, dessen Werk auf Grund der Quellen mit Sicherheit erschlossen werden kann. Natürlich können sich seine Arbeiten nicht mit jenen Schöpfungen messen, die Hans Lehmann versuchsweise, zum Teil aber sicher mit Unrecht Lukas Schwarz zugeschrieben hat, etwa die Bubenbergstiftung im Berner Münster [2] oder die Scheibengruppe der Familie Hug von Sulz in Lauperswil [3], aber sie verraten, daß unser Meister mit dem Formenschatz seiner größern Zeitgenossen, sei es nun Lukas Schwarz oder Hans Funk, durchaus vertraut war. Er bleibt jedoch im handwerklich Angelernten befangen und vermag künstlerisch nur dort zu überzeugen, wo er sein Geschick für dekorative Wirkung ausspielen kann. Die rein heraldischen Scheiben gehören zu seinen besten Werken. In der farblichen Gestaltung ist er seinen Kollegen ebenbürtig. Die Palette ist reicher abgestuft als diejenige der Werder-Nachfolge. Das großflächig verwendete Olivgrün und Lila der Engelschwingen und das goldig aufgetupfte Silbergelb des

[1] MAGZ 26, S. 394.
[2] Vgl. dazu LEHMANN, ASA N. F. 15 (1913), S. 224, f., Tf. XXII a b.
[3] LEHMANN, ASA N. F. 15 (1913), S. 323-326, Abb. 1 und Tf. XXVIII a.

Rahmens sorgen für eine gedämpftere, eher helle Farbigkeit, wie sie im folgenden Jahrzehnt auch die Scheiben Hans Funks und Rudolf Räschis bestimmt.

Hans Werro beginnt in Freiburg gerade zu jenem Zeitpunkt, als der Standesscheibenzyklus im Rathaus zuendegeführt wurde. Wir haben da und dort auf motivische Eigentümlichkeiten aufmerksam gemacht, die uns im Werk Lukas Zeiners, des Meisters der Badener Standesscheiben, begegnen. Hans Funk hat wahrscheinlich, beeindruckt von diesem einzigartigen Vorbild, den Typus der Badener Standesscheiben im Großen und Ganzen übernommen und auf diese Weise der Freiburger Glasmalerei eine Reihe neuer Motive zürcherischer Herkunft vermittelt. Hans Werro dürfte somit in seiner Werkstatt Vorwürfe und Kompositionsschemen verarbeitet haben, die dem junken Funk geläufig waren, eben jenem Funk, der bis jetzt unbekannt blieb. Wir haben oben die Freiburger Standesscheibe im Landesmuseum (Abb. 81) als mögliches Frühwerk des zugewanderten Berners in Vorschlag gebracht. Nun ist dort beispielsweise eine Eigentümlichkeit anzutreffen, die Werro auf dem Doppelwappen von Payerne aufnimmt, nämlich die Blume, die zwischen den Wappenschilden emporwächst und den Leerraum dekorativ ausfüllt. Dieses seltene Motiv wird außer auf einer gleichzeitigen Berner Standesscheibe [1] erst 1515 auf der Freiburger Standesscheibe von Jakob Meyer in Jegenstorf wieder verwendet. Wenn auch aus einem solchen Einzelbeispiel nicht zu weit führende Schlüsse gezogen werden sollen, so äußern wir trotzdem die Vermutung, daß der Freiburger Meister, abgesehen vom qualitativen Unterschied, die Stilstufe des jungen Hans Funk vertritt und Ansätze zur Erschließung von dessen Frühwerk geben könnte.

[1] Vgl. Lehmann, ASA F. N. 15 (1913), S. 211 f. Abb. 3.

2. Rudolf Räschi

Der meistbeschäftigte Freiburger Glasmaler der ersten drei Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts war Rudold Räschi [1]. 1497 begann er seine Tätigkeit, nachdem er möglicherweise seine Lehre bei Urs Werder gemacht hatte [2]. 1507 nahm er einen « Leerknecht », Hans Has von Biel, in Pflicht [3]. 1522 und 1527 bekam er auch Aufträge von Bern [4]. 1537 wird er das letzte Mal genannt (SR 441). Seine Tochter Anneli heiratete 1521 den Zürcher Baumeister Offrion Penner, den Nachfolger Hans Felders im Bau des neuen Rathauses [5]. Sein Sohn Hans Ulrich (erwähnt 1535-1561) war ebenfalls Glasmaler.

Rudolf Räschi bezog in den vierzig Jahren seiner Tätigkeit vom Seckelmeister der Stadt über 2000 Pfund. Ihn holte man, wenn immer es galt, die Fensterverglasung in neu erbauten Häusern auszuführen. Räschi arbeitete für das alte und das neue Rathaus (SR 107, 113, 289), für das sogenannte Haus des Antoni de Prés, welches das neue Rathaus nordöstlich flankierte (SR 178, 184), aber auch auswärts in Sensebrück (SR 183), Murten (SR 182, 184), Montagny (Montenach) (SR 186), Estavayer (SR 272) und Farvagny (Favernach) (SR 292). Er malte einzelne Wappenscheiben in die Kanzlei (SR 125) und ins Rathaus von Murten (182, 184). Große Glasgemälde, wahrscheinlich Standesfenster von seiner Hand kamen 1506 nach Murten in die Mauritiuskirche (SR 154), 1508 nach Gurmels (SR 177), 1517 nach Montagny (SR 263) und 1536 nach Marsens (SR 422). 1517 schuf Rudolf Räschi ein Fenster für die Kapelle St. Wolfgang bei Düdingen (SR 259).

Die mit dem letzten Eintrag in Verbindung zu bringende Standesscheibe ist zwar wie alle andern nicht mehr vorhanden, wohl aber eine Reihe von fünf aus St. Wolfgang stammenden privaten Wappenscheiben im Freiburger Museum, die mit einiger Sicherheit Rudolf Räschi zugeschrieben werden kann [6]. Es sind drei Figurenscheiben, darstellend den hl. Johannes den Täufer, beschriftet und datiert: hans sen mcccccxvii

[1] Zur Biographie vgl. auch THIEME-BECKER 27 (1933), S. 560, und ROTT, Quellen Oberrhein II, S. 292 f. (die hier angeführten Rechnungseinträge sind lückenhaft).

[2] Dies könnte daraus hervorgehen, daß die Mutter Räschis im Jahre 1500 einen Betrag von 44 Pfund erhielt, den die Stadt Freiburg dem verstorbenen Urs Werder schuldete (SR 115).

[3] NR Bd. 129, f. 43, 43v.

[4] Berner Taschenbuch 27 (1878), S. 188.

[5] NR Bd. 110, f. 26v (11. Juli 1521).

[6] Vgl. auch LEHMANN, MAGZ 26, S. 393 f.

(94) (Abb. 113), den hl. Wilhelm (95) (Abb. 114), beide mit knienden Stiftern, den hl. Wolfgang mit unbekanntem Allianzwappen (96) (Abb. 115), eine Wappenscheibe Fillistorf mit drei Schildwächtern, einem Engel, dem hl. Sebastian und der hl. Barbara (97) (Abb. 116), und schließlich eine Wappenscheibe der Familie Faucigny (98) (Abb. 117).

Die 1517 datierte Johannesscheibe und die Wilhelmscheibe sind in Stil und Bildbau einheitlich. Die Heiligen stehen auf einer Wiese und schauen auf den zu ihren Füßen knienden Stifter, hier ein tonsurierter Mönch in der weißen Ordenstracht der Augustiner (?) [1], dort Hans Sen in bürgerlicher Kleidung. Letzterer war wahrscheinlich Schiffer, wie es der Fährmann andeutet, der in einem Nachen über den Fluß setzt. Die gotischen Säulchen des Rahmens tragen einen mit Akanthus belaubten Astbogen, in dessen Zwickeln weibliche Heiligenfigürchen stehen. Der Hintergrund ist auf der Johannesscheibe mit einem Blumenmuster stilisiert, auf der Wilhelmscheibe, unterteilt in zwei Zonen, mit einem hobelspanartigen Damast überzogen. Räschi handhabt das Schwarzlot bald zeichnerisch trocken, bald malerisch modellierend. Die satten Farben Rot, Blau und Braun sind auf die Mitte hin konzentriert, während die hellblauen Säulchen und die weißen Bogen einen lichten Rahmen bilden.

Beim Betrachten dieser Glasgemälde werden eine Reihe von Reminiszenzen wach. Räschi ist mit dem gesamten motivischen, stilistischen und farblichen Repertoire Hans Funks vertraut und scheint sich auch an Jakob Meyer zu orientieren. Und doch ist hier unverkennbar ein anderer Meister am Werk. Rudolf Räschi stellt uns die Heiligen als standfeste Gewandfiguren vor, die nur in der stereotypen Bein- und Armhaltung den Körper verraten. Die Kleidungsstücke sind faltenreich aufgebaut und plastisch durchgestaltet. Das Lineament des Gesichtes ist zierlich und fein, der Bart kunstvoll gekräuselt. Der Meister legt Wert auf eine sorgfältige, bis ins Detail ausgeführte Zeichnung.

Der hl. Wolfgang, zu dessen Füßen zwei unbekannte Wappen stehen [2], erscheint vor einer hügeligen, von einem Fluß durchzogenen Landschaft,

[1] Der Augustinerkonvent führte mit der Pfarrei St. Nikolaus einen langwierigen und kostspieligen Prozeß wegen des Patronates von Düdingen, der nach siebzehnjähriger Dauer 1509 noch immer als unerledigt angesehen wurde (Hans Wicki, Der Augustinerkonvent Freiburg im Uechtland im 16. Jahrhundert, FG 39 (1946), S. 6 f.). Es wäre möglich, daß die Scheibe in Erinnerung an die ehemaligen Pfrundrechte von einem Augustinermönch nach St. Wolfgang gestiftet wurde.

[2] Vielleicht handelt es sich um die Wappen Ackermann und Winckler. Gütige Mitteilung von Mr. Hubert de Vevey-l'Hardy.

der ersten dieser Art in der Kabinettglasmalerei in Freiburg. Die illusionistische Erschließung der Tiefe geht wahrscheinlich auf Lukas Schwarz zurück, der schon 1505 auf der Wappenscheibe des Rudolf von Erlach in Jegenstorf eine Vedute geschaffen hat [1]. Unser Meister gestaltet die Landschaft allerdings mit einfachen, ja primitiven Mitteln, indem er nämlich gelb auf das blaue Hintergrundglas schmilzt und die Hügel mit einigen Schwarzlotstrichen skizziert. Räschi dürfte dieses Stilmittel ebenso versuchsweise und einmalig verwendet haben wie Jakob Meyer auf der Figurscheibe von Büren in Jegenstorf (Abb. 118). Die Stellung des Heiligen und der Faltenstil des bischöflichen Ornates erinnern uns an den hl. Nikolaus in Ursenbach (Abb. 97). Der Rahmen mit den Zwikkelfigürchen stimmt mit der Wilhelm- und Johannesscheibe überein, was jedoch nicht ausschließt, daß die noch stärker graphisch gehaltene Wolfgangscheibe etwas früher anzusetzen ist.

Die Figurenscheiben mit den Wappen Fillistorf ist unter dem Bogenscheitel mit einer Inschrift versehen: Thomme vō Fillistorf 1499. Letztere stammt möglicherweise erst aus dem 17. Jahrhundert und ist vielleicht anläßlich einer Restauration hier eingeflickt worden. Der schildhaltende, hinter dem Wappen stehende Engel (nur die Flügel sind alt) wird flankiert von der hl. Barbara und dem hl. Sebastian. Der blaue Hintergrund ist mit dem bekannten Hobelspandamast überzogen. Der gelbgetönte Rahmen nimmt an Stelle von Zwickelfigürchen beidseitig je eine Mohnkapsel auf.

Die Wappenscheibe Faucigny, von der sich nur noch das weinrote Schnittmuster des Hintergrundes, Wappenschild und Helmdecke erhalten haben, ist der Tradition nach von Peterman de Faucigny gestiftet, den wir als mehrfach gewählten Bürgermeister und großzügigen Gönner der Kunst kennen [2]. Er starb an Weihnachten 1513 ohne Nachkommen. Die Scheibe muß folglich kurz vor seinem Tod vergabt worden sein, wenn es sich nicht um eine posthume Stiftung handelt.

In der Schloßkapelle des hl. Gorgonius von Balterswil, einem Weiler unweit von Bürglen über dem linken Ufer des Galternbaches gelegen,

[1] Vgl. dazu LEHMANN, ASA N. F. 15 (1913), S. 206 f., Tf. XVII.

[2] Er stiftete 1484 das monumentale Kreuz, das sich ehemals im Friedhof von St. Nikolaus befand und jetzt im städtischen Friedhof St. Léonard aufgestellt ist. Zur Biographie von Peterman Faucigny vgl. J. GREMAUD, Le crucifix de Peterman de Faucigny, FA 6 (1895), Text zu Pl. V. Vgl. auch MARCEL STRUB, MAH du canton de Fribourg ville II, Basel 1956, S. 155.

Abb. 113. Rudolf Räschi, hl. Johannes, Stifterscheibe des Hans Sen, 1517 (94).

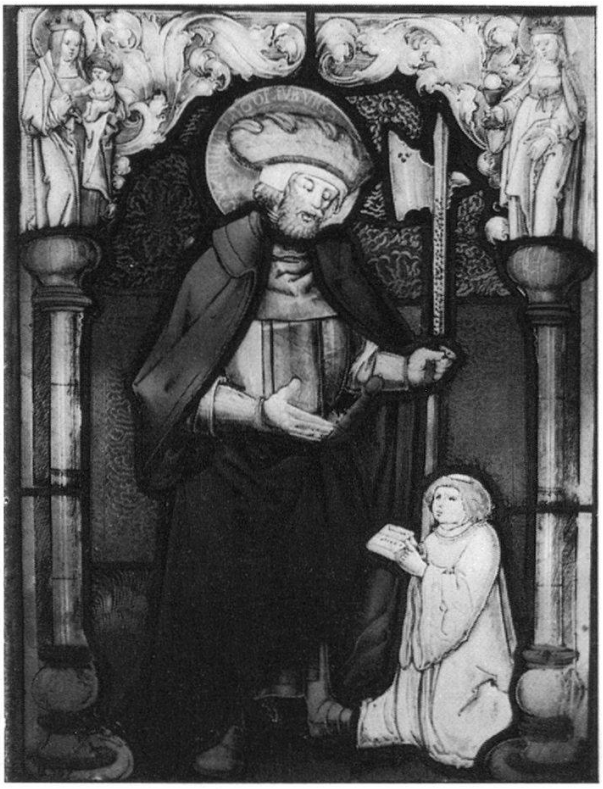


Abb. 114. Rudolf Räschi, hl. Wilhelm, Stifterscheibe, um 1517 (95).

Abb. 115. Rudolf Räschi, hl. Wolfgang, Figurenscheibe mit zwei unbekannten Wappen, um 1517 (96).

Abb. 116. Rudolf Räschi, Dorfscheibe Fillistorf, um 1517. (97) Alle aus der Kapelle St. Wolfgang. Freiburg. Museum.

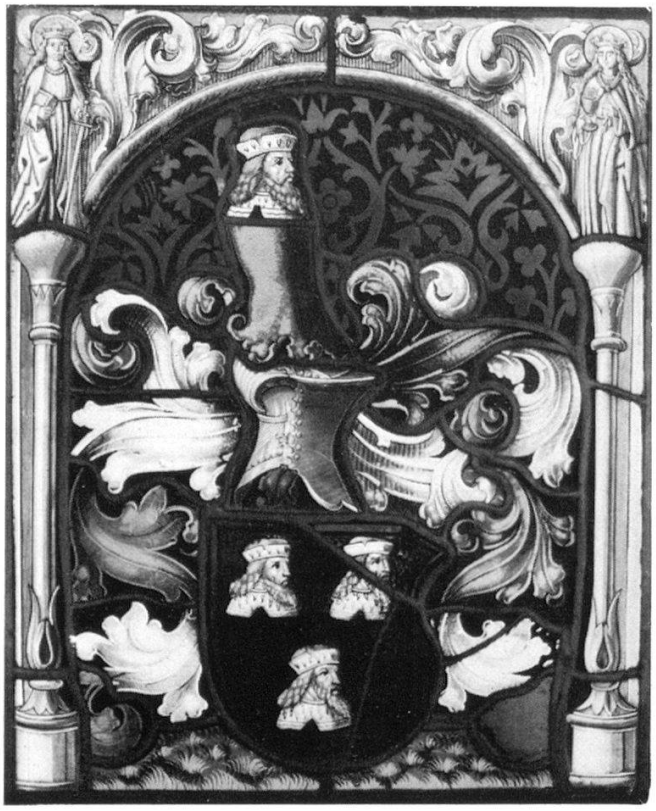


Abb. 117. Rudolf Räschi, Wappenscheibe Faucigny, um 1513, aus der Kapelle St. Wolfgang. Freiburg, Museum (98).

Abb. 119. Rudolf Räschi, Wappenscheibe des Humbert Praroman, nach 1516. Balterswil, Kapelle (99).

Abb. 118. Jakob Meyer, Dorfscheibe Büren. Jegenstorf, Kirche.

Abb. 120. Wappenscheibe der Dorothea von Erlach. Wettingen, Kreuzgang.

befindet sich eine Wappenscheibe des Humbert de Praroman (95) (Abb. 119) [1]. Der Stifter pilgerte 1515 ins Heilige Land und brachte die Orden der hl. Katharina vom Berge Sinai und des Heiligen Grabes nach Hause, deren Insignien auf der wohl kurz darauf entstandenen Scheibe angebracht sind [2]. Die Handschrift Räschis kann man in der zierlichen Zeichnung der Bracke, des Wappenzimiers, und im fein gewölkten Damast des Hintergrundes lesen. Allerdings muten der Rahmen mit den ballspielenden Putten in den Bogenzwickeln und die perspektivisch gegebenen Fliesen der Standfläche etwas fremd an. Es scheint, daß sich Räschi versuchsweise neuartiger Motive bedient, die er wahrscheinlich in Berner Werkstätten gesehen hat. So kommen zum Beispiel die gerauteten Wulstkapitelle auf einer Erlachscheibe in Wettingen vor, die wohl von Dorothea, der Schwester des Schultheißen Rudolf von Erlach, vergabt wurde (Abb. 120) [3]. Der Meister dieser Scheibe bereichert übrigens den Rahmen dadurch, daß er außer den bei Räschi anzutreffenden Zwickelbildern vier weitere Heiligefignürchen in Pfeilernischen unterbringt. Auch die unorganischen, an den Enden eingerollten Lappen der Helmdecke sind mit denjenigen auf der Praroman-Scheibe verwandt. Die Putten hingegen stellen die Praroman-Scheibe in die Nähe der Ämterscheibe Hans Funks (Abb. 77) und der Marienscheibe Hans Werros (Abb. 112), wo zur gleichen Zeit an gleicher Stelle das gleiche Motiv vorkommt.

In unmittelbarer Nähe dieser Scheibengruppe steht die Figurenscheibe des Kapitels von St. Nikolaus, die 1517 datiert ist (100) (Abb. 121) [4]. Das aus dem Handel erworbene, seiner Herkunft nach nicht mehr zu bestimmende Glasgemälde befindet sich als Depositum der Gottfried Keller-Stiftung im Freiburger Museum. Das Freiburger Kollegiatstift, das sich 1515 auf Grund der von Papst Julius II. erlassenen Bulle des Jahres 1512

[1] A. Dellion, Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg XI, Fribourg 1901, S. 189 f.

[2] Humbert von Praroman unternahm die Reise nach Jerusalem zusammen mit Peter Falk, Bernard Musy (vgl. auch dessen Beschreibung der Pilgerfahrt, hrsg. von Max de Diesbach in ASHF 5) und Peter Englisberg. Siehe auch Joseph Zimmermann, Peter Falk, ein Freiburger Staatsmann und Heerführer, FG 12 (1905), S. 87 f.

[3] Lehmann, ASA N. F. XVI (1914), S. 226, Abb. 10.

[4] Vgl. dazu die ausführliche Untersuchung von Alfred A. Schmid, Wappenscheibe des Chorherrenstiftes St. Nikolaus in Freiburg, 1948 und 1949, S. 24-28, und Bernard de Vevey, Un vitrail aux armes du Chapitre de St-Nicolas, AF 36 (1948), S. 101-107.

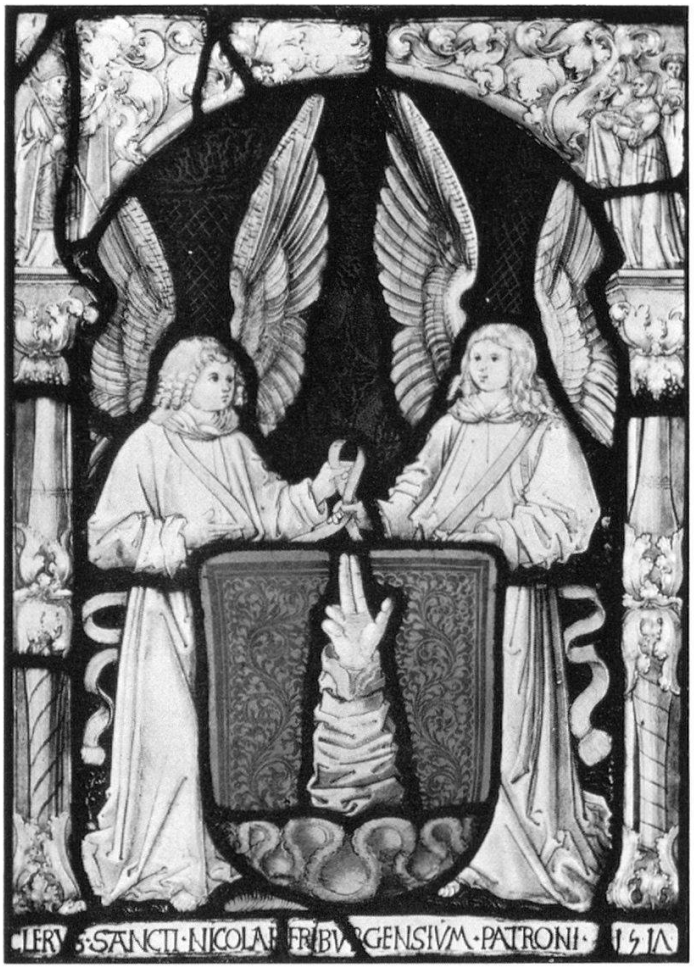


Abb. 121. Rudolf Räschi, Kapitelscheibe von St. Nikolaus, 1517. Freiburg, Museum ; Depot der GKS (100).

Abb. 122. Lukas Schwarz, Stadtscheibe Burgdorf, 1518. Lauperswil, Kirche.

konstituiert hatte [1], stiftete die Scheibe wahrscheinlich in eine ihm inkorportierte Pfarrei und brachte auf diese Weise gleichsam das Siegel des neuen Besitzers an [2].

[1] Zur Geschichte des Kollegiatstiftes vgl. G. Brasey, Le Chapitre de l'insigne et exempte Collégiale de Saint-Nicolas, Fribourg 1912.

[2] Diese Vermutung äußerte zuerst Mgr. L. Waeber (Schmid, op. cit., S. 26). In Frage käme etwa Autigny, dessen Kirchensatz 1517 dem Kollegiatstift anvertraut wurde. Zum Beispiel hat auch der Klerus von Estavayer seine Besitzerrechte in Carignan gegenüber dem Kloster Payerne dadurch geltend gemacht, daß er sein Wappen in der dortigen Kirche über dem Glasgemälde des hl. Petrus und des hl. Laurentius anbrachte (heute im Fenster über dem südlichen Seitenportal von St. Nikolaus in Freiburg). Vgl. weiter oben S. 94 Anm. 4. Zum Rechtsstreit zwischen Estavayer und Payerne siehe A. Dellion, Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg III, Fribourg 1885, S. 8-10.

Zwei Engel, in Alben gekleidet, halten den einfachen Wappenschild von St. Nikolaus, der ihnen bis zur Hüfthöhe reicht. Ihre blaßgrünen gespreizten Schwingen sind wirkungsvoll vor dem roten Hobelspandamast ausgebreitet und zwar so, daß die äußern Flügelspitzen vom Bogen des Rahmens überschnitten werden, ähnlich wie auf der Wappenscheibe Fillistorf aus St. Wolfgang. Das fein gezeichnete Gefieder, die typisierten Gesichter mit dem rahmenden Lockenhaar, die Ärmelfalten und schließlich die gleichen Farbgläser lassen über die Autorschaft Rudolf Räschis keinen Zweifel aufkommen. Das Schema der schildhaltenden Engel, seit Hans Werro in Freiburg eingebürgert, mutet altertümlich an. Im Rahmen jedoch erscheinen ein erstes Mal in der Freiburger Glasmalerei Renaissanceelemente, die auf ein neues Formgefühl hinweisen. Die Balustersäulen und das modische Kostüm der Zwickelfigürchen sind nun deutliche Entlehnungen Niklaus Manuels, des Wegbereiters des neues Stiles in Bern [1].

Rudolf Räschi bedient sich der fremden Formensprache allerdings noch zaghaft. Er gibt wohl die gotische Form des Dienstes auf, verbrämt aber gleichzeitig die neue Instrumentierung mit einem flockigen, ornamental wirkenden Akanthus. Wie viel radikaler ging jener andere Meister vor, der 1518 ein Terrakottarelief mit dem Allianzwappen des Jakob Techtermann und der Regula Ammann schuf ! [2] Der Künstler tut gleichsam einen gewaltsamen Schritt in die Renaissance, indem er das Relief in die Breite anlegt und kräftig und derb modelliert. Die Balustersäulen des Rahmens sind fest geformte Stützen, deren tektonische Erscheinung durch den pflanzlichen Zierat der Oberfläche nicht beeinträchtigt wird.

Wie sehr sich Räschi im modischen Ausdruck zurückhält, zeigt uns ein Vergleich mit der Stadtscheibe von Burgdorf in Lauperswil, ein Jahr später von Lukas Schwarz geschaffen (Abb. 122) [3]. Auch hier übernehmen zwei Engel die Schildwache ; aber sie sind körperhaft erfaßt und mittels Profil- und Dreiviertelstellung in lebhafte Beziehung zueinander ge-

[1] Die Balustersäulen finden sich zum Beispiel auf der weißgehöhten Zeichnung « der Tod als Kriegsmann umarmt ein Mädchen » von 1517 (Basel, Kupferstichkabinett). Vgl. dazu CONRAD VON MANDACH und HANS KÖGLER, Niklaus Manuel Deutsch, Basel o. D., Abb. 16. Die Zwickelfigürchen sind in ähnlichen, nur viel reicheren Gruppen auf dem Gemälde « die Begegnung Joachims und Annas unter der Goldenen Pforte » (Slg. Oskar Reinhart, dep. im Kunstmuseum Bern) anzutreffen, das Niklaus Manuel 1515 malte (MANDACH und KÖGLER, S. XV, Abb. 4).

[2] Vgl. dazu JOSEPH ZEMP, Terrakotta-Relief von 1518 mit den Wappen des Jakob Techtermann und der Regula Ammann, ASA N. F. 6 (1904/05), S. 24-30, 138-141, Tf. II.

[3] Vgl. dazu LEHMANN, ASA N. F. 15 (1913), S. 331, Abb. 4.

setzt. Im Rahmen stapelt Lukas Schwarz einen ganzen Vorrat Renaissanceformen auf, die er sich angeeignet hatte, als wolle er an einem Musterbeispiel demonstrieren, wie sehr er mit dem neuen Stil umzugehen verstand.

Räschi ist kein Wegbereiter der Renaissance-Glasmalerei, sondern begnügt sich mit der Rolle des prüfenden Zuschauers. Diese konservative Haltung zeigt eine weitere, 1517 datierte Wappenscheibe, die sich zur Zeit in der Galerie Fischer in Luzern befindet (101) Abb. 123) [1]. Sie stellt den hl. Sebastian und einen Engel dar, welche unbekannte Wappen in Hüfthöhe halten. Das Glasgemälde folgt dem traditionellen Schema, ohne den bevorstehenden Stilwandel auch nur ahnen zu lassen. Der Bogen mit den sich in der Mitte kreuzenden Astenden – Räschi macht hier einen Seitenblick auf Hans Funk – ist sogar jeden figürlichen Schmuckes bar. Gäbe uns nicht die im Bogenscheitel eingekritzelte Jahrzahl 1517 über die Entstehungszeit Bescheid, wären wir wohl versucht, die Scheibe einige Jahre früher anzusetzen.

Eine dritte leider verschollene Scheibe zeigt die gleiche Handschrift. Zu Füßen des hl. Jakobus des Ältern und des hl. Georg stehen wiederum zwei unbekannte Wappen (102) (Abb. 124). Diesmal ist die neue Formensprache nicht so sehr im Rahmen wie auf der Stiftscheibe von St. Nikolaus als vielmehr in der bildlichen Darstellung zu spüren. Die Zweifigurenkomposition wird durch die kämpferische Haltung des hl. Georg, welcher den Drachen niedermacht, belebt. Die Tracht der Heiligen ist der Mode angeglichen ; vor allem etwa das kokette Federbarett und die über den Oberschenkeln kreuzförmig geschlitzten Beinlinge des hl. Georg. Der Rahmen wird durch die für Räschi typischen Säulchen mit den kolbenartigen Kapitellen gebildet, nimmt aber im Bogen statt des üblichen Akanthusschmucks zwei Vögel auf, die an Samenkapseln naschen. Dieses bei Lukas Zeiner erstmals erscheinende Motiv [2] übernimmt Hans Funk für die Rahmengestaltung der Allianzwappenscheibe Diesbach-Mötteli von Rappenstein in der Schloßkapelle von Pérolles (Abb. 81).

Neben dieser einheitlich erscheinenden Gruppe steht ein kleines, qualitätvolles Scheibchen, das Marmet Frytag, Vogt von Everdes (Grüningen) 1518 in die Kirche Echarlens gestiftet hat, und das sich heute im Musée Gruérien in Bulle befindet (103) (Abb. 125). Es umfaßt zwei von der

[1] Sie ist zusammen mit der Stiftscheibe von St. Nikolaus im Handel aufgetaucht.
[2] Vgl. dazu LEHMANN, Lukas Zeiner und die spätgotische Glasmalerei in Zürich, MAGZ 30 (1926), S. 50, Tf. XV, Abb. 37 (Standesscheibe von Uri in der Kirche von Maschwanden).

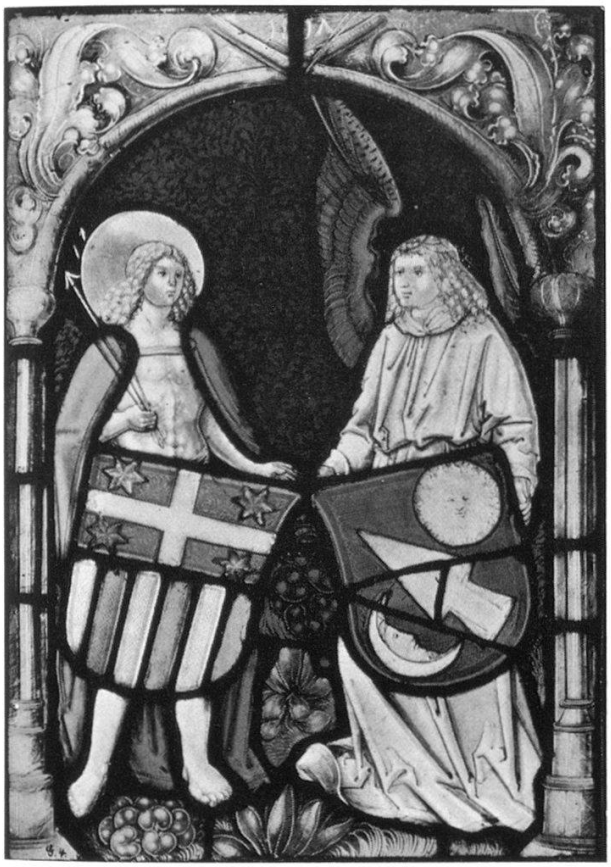


Abb. 123. Rudolf Räschi, hl. Sebastian und Engel, Figurenscheibe mit unbekanntem Wappen. Luzern, Galerie Fischer (101).

Abb. 124. Rudolf Räschi, hl. Jakobus und hl. Georg, Figurenscheibe mit unbekanntem Wappen. Standort unbekannt (102).

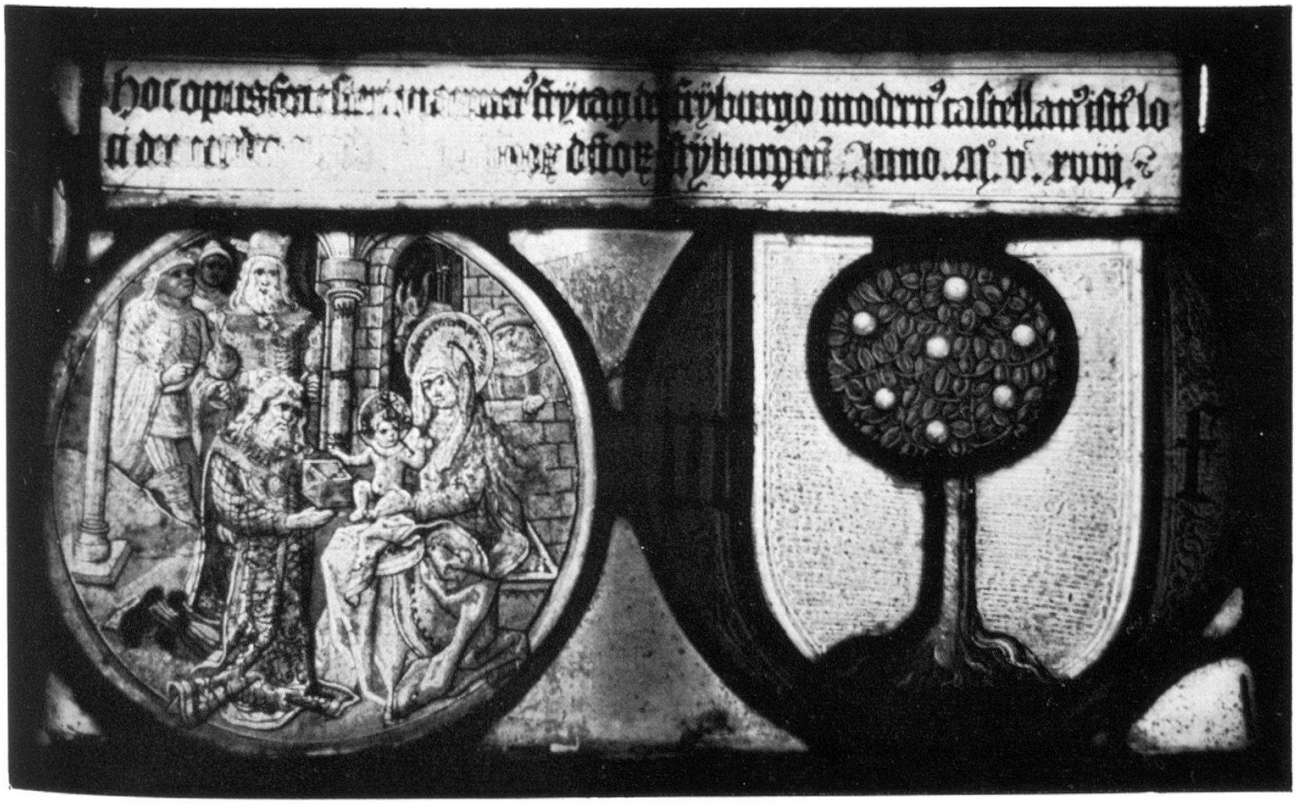


Abb. 125. Rudolf Räschi, Wappenscheibe des Marmet Frytag, aus Echarlens, alte Kirche. Bulle, Musée Gruérien (103).

Stifterinschrift überhöhte, horizontal angeordnete Ronden mit dem Wappen Frytag und der Darstellung der Epiphanie. Das Wappen – in Silber ein grüner entwurzelter Baum mit silbernen Früchten – ist seitlich begleitet von den Initialen des Stifternamens m und f. Es nimmt damit eine Eigentümlichkeit auf, die zum Beispiel auch auf dem runden Wappen des Blaise Fornachon in Fenin, um die Jahrhundertwende entstanden, anzutreffen ist[1] .

Die Anbetung der Könige ist in eine Architektur hineinkomponiert, die aus Quadermauern, Säulen und Bogenstellungen besteht. Maria sitzt auf der rechten Seite und hält das nackte Kind auf dem Schoß. In ihrem Rücken steht hinter einer Brüstung der hl. Joseph. Vor ihr kniet, die Mitte des Bildes einnehmend, der erste König. Im Hintergrund erscheinen die beiden andern mit einem Begleiter. Die Komposition wird von zwei Dreiergruppen bestimmt : die eine auf dem vordern Bildfeld, bestehend aus Maria, Christkind und König, ist leicht aus der durch eine Wandsäule angedeuteten Mittelachse nach rechts gerückt, die andere etwas kleinere, nimmt die linke hintere Bildhälfte ein. Die Zeichnung ist fein und bis ins Detail ausführlich beschreibend. Die bauschig geschwungenen Falten sind plastisch durchgestaltet. Ähnliche Qualität der Graumalerei auf kleinem Format ist uns nur auf der rund fünfzig Jahre ältern Scheibe mit dem Urteil Salomons begegnet (Abb. 40).

Die Hand Rudolf Räschis läßt sich am ehesten im Brokatmuster des Königsmantels entdecken, das in ähnlicher Weise auf den Zwickelfigürchen der Stiftscheibe von St. Nikolaus und der Wolfgangscheibe angebracht ist. Auch die von einem Bart gerahmten, nur wenig individualisierten Gesichter kommen uns bekannt vor. Zudem fällt 1518 kaum ein anderer Freiburger Meister als Rudolf Räschi in Betracht ; denn Hans Werro starb 1517 und der junge Bastian Techtermann hätte kaum mehr so « gotisch » gestaltet.

Befremdend für Räschi ist allerdings der virtuose Bildbau. Hier wird nun aber mehr als bisher deutlich, daß sich der Freiburger an eine bestimmte Vorlage gehalten hat, und diese Vorlage dürfte im Schongauer-Kreis zu suchen sein. Die Komposition der Frytag-Scheibe ist nämlich mit der Epiphanie des Dominikaneraltares von Martin Schongauer, der sich im Unterlindenmuseum in Colmar befindet, auffallend verwandt [2]. Hier wie dort ist die Bildbühne von zwei Dreiergruppen besetzt, und der

[1] Blaise Fornachon war 1498-1505 Pfarrer in Fenin (AHS 1946, S. 118).
[2] Julius Baum, Martin Schongauer, Wien 1948, Abb. 158.

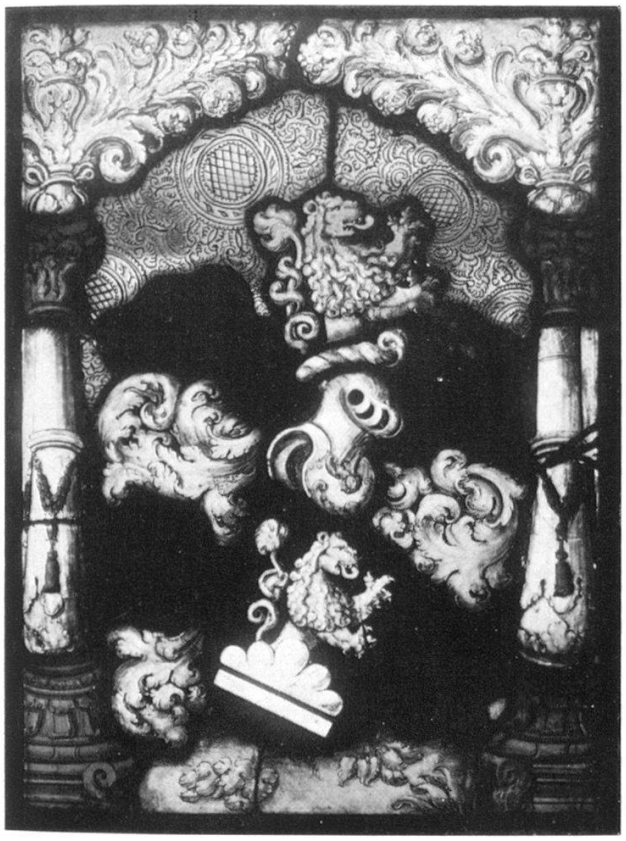


Abb. 126. Wappenscheibe Maillard um 1530. Lyon, Musée St. Pierre. (104)

Abb. 127. Wappenscheibe Techtermann, 1533 Freiburg, Museum. (105)

Abb. 128. Wappenscheibe Mayor, um 1525. Freiburg, Museum. (106)

hl. Joseph steht ebenfalls abseits hinter einer Brüstung. Der Glasmaler hat, dem kleinen Format entsprechend, die Bildelemente gerafft, ohne jedoch das Kompositionsschema zu verändern.

Der Rückgriff auf Schongauer zu einer Zeit, wo Stiche Dürers und Baldungs modern waren, veranschaulicht noch einmal, wie sehr Räschi in der Gotik verwurzelt bleibt. Wir können seine künstlerische Entwicklung leider nicht mehr mit gesicherten Werken über die zwanziger Jahre hinaus verfolgen. Aber drei Wappenscheiben sollen hier angeführt sein, die zeigen, wie mühsam sich ein alternder Meister mit dem neuen Formenschatz auseinandersetzt. Es sind Stiftungen der Familien Maillard heute im Musée St. Pierre in Lyon (Abb. 126) (104) [1], Techtermann (105) (Abb. 127) [2], und Mayor (106) (Abb. 128), von der nur noch das Wappenbild erhalten ist, die beiden letztern im Freiburger Museum. Sie folgen dem Typus der Wappenscheiben Hans Funks in der Schloßkapelle in Pérolles, wobei die Scheibe Maillard mit dem ins Pflanzliche aufgelösten Bogen künstlerisch überzeugender wirkt als die Scheibe Techtermann, wo ein heterogener, bei Lukas Schwarz entlehnter Renaissance-Dekor über dünnen gotischen Säulchen aufgetürmt wird. Für sich betrachtet, sind die rein heraldischen Glasgemälde gefällige Zeugnisse eines um die dekorative Wirkung besorgten Meisters, können aber als künstlerische Leistung nicht an frühere Schöpfungen der Glasmalerei in Freiburg anknüpfen ; die Kunst der Renaissance verlangte ja außer einem neuen Formenalphabet auch eine andere Ausdrucksweise, eine völlige Umstellung also, die nur wenige bedeutende Vertreter der ältern Generation in der Glasmalerei wirklich vollzogen haben.

Rudolf Räschi ist bis jetzt in der Geschichte der Kabinettglasmalerei kaum mehr als dem Namen nach bekannt gewesen. Nachdem uns aber gelungen ist, seinem Leben und Schaffen Farbe abzugewinnen und sein Werkverzeichnis mit einigen schönen Scheiben zu bereichern, darf Räschi den Rang des besten eingesessenen Glasmalers der ersten Jahrhunderthälfte beanspruchen. Qualitativ stellt sich sein Werk etwa an die Seite desjenigen Jakob Meyers, der ja, wohl nicht zufälligerweise, ebenfalls nur im zweiten Jahrzehnt faßbar ist. Vielleicht steht Räschi dem gemeinsa-

[1] Die Scheibe gehört zu einer Gruppe von Wappenscheiben, die vielleicht aus Romont stammen und sich heute im Musée St. Pierre in Lyon befinden (AHS 37 (1923), S. 99).

[2] Nach einer handschriftlichen Notiz Max de Techtermanns, des ehemaligen Konservators des Freiburger Museums, soll bei der Restauration der Scheibe die auf den Stifter Ulrich Techtermann lautende Inschrift entfernt worden sein (Katalog des Museums).

men Vorbild Hans Funk noch eine Spur selbständiger gegenüber als Meyer. Trotz der stilistischen Abhängigkeit, die auf Schritt und Tritt nachzuweisen ist, bewahrt er eine persönliche Note. Er stellt den kleinen, der dekorativen Gesamtwirkung untergeordneten Figuren Hans Funks wuchtig zugeschnittene raumfüllende Gestalten gegenüber. Am großartigsten wirken die Einfigurenscheiben des hl. Wolfgang, des hl. Wilhelm und des hl. Johannes, wo der Wille zur Monumentalität besonders deutlich wird. Wie einst der Meister des Berner Bibelfensters nur der Mode zuliebe seine Bilderfolge mit einem architektonischen Gerüst versah, so scheint auch Räschi den Rahmen wie ein schmückendes Beiwerk zu behandeln. Hierin knüpft er bewußt an ältere Vorbilder an, vor allem an Urs Werder ; die Wappenschilder beläßt er wie dieser einfach und ungegliedert und die Farben setzt er großflächig und wirkungsvoll ein, der Freiburger Standesscheibe von 1478 nicht unähnlich. Im Gegensatz zu solchen altertümlichen Zügen steht nun allerdings die ausführliche, teilweise fast pedantische Zeichnung. Rudolf Räschi läßt sich offensichtlich in einen Wettbewerb mit seinen Zeitgenossen ein und – verrät dabei seine künstlerischen Grenzen. Wenn er auch Pinsel und Feder sorgfältiger und schönliniger zu führen weiß als Hans Werro, so bleibt er doch wie dieser im handwerklich Angelernten stecken. Immerhin hat er es in der organischen Belebung des Akanthus, in der ornamentalen Ausgewogenheit der Hintergrundsmuster und in der stofflichen Wiedergabe der Gewänder zu einer beachtlichen Meisterschaft gebracht, während sein Talent versagt, wo es gilt, die Figuren aus ihrer stereotypen Haltung zu befreien oder den Gesichtern einen individuellen Ausdruck abzugewinnen.

Solange sich Rudolf Räschi, der ihm gemäßen gotischen Formensprache bedienen kann, steht er seinen Berner Kollegen keineswegs nach, auch dann nicht, als er versuchsweise – übrigens hierzulande verhältnismäßig früh – Renaissancemotive aufnimmt und verarbeitet. Doch hat der alternde Meister den entscheidenden Schritt zur Renaissance, so wie ihn Lukas Schwarz in der Schloßkapelle von Pérolles vollzog, wohl nie getan – nie tun können, weil er dem neuen, künstlerisch und technisch anspruchsvollen Stil nicht gewachsen war. Die Seckelmeisterrechnungen scheinen diese Vermutung zu bestätigen. Räschi wird in den zwanziger und dreißiger Jahren fast ausschließlich mit Glaserarbeiten bedacht, während die Aufträge für Standesscheiben an jüngere Kräfte, etwa an Bastian Techterman (nachweisbar 1517-1536) oder wieder an Berner Meister vergeben werden.

3. Ausblick

Hat sich die Renaissance bei Rudolf Räschi zurückhaltend, fast verschämt angemeldet, so drängte sie sich wenige Jahre später schon keck in den Vordergrund. Das langsame Ineinanderfließen alter und neuer Formen, wie es etwa in der Plastik Hans Geiler – wir denken auch an den von Jean Furno gestifteten, noch vor 1520 entstandenen Schnitzalter in der Franziskanerkirche [1] – zu beobachten ist, findet außer in den wenigen aufgezeigten Beispielen keine Parallele. Die Renaissance war plötzlich da, weder bodenständig gewachsen, noch organisch verarbeitet, fremd und eigenartig. Es ist nicht möglich, vom Werk Rudolf Räschis oder auch von der Berner Glasmalerei aus eine Brücke zu den 1534 datierten Wappenscheiben Savoyens und Frankreichs (Abb. 129) zu schlagen, die als Depot des Freiburger Museums im Schloß Greyerz aufbewahrt werden, wohin sie ursprünglich gestiftet worden waren [2]. Charakterisiert durch eine heftige, das Alte verneinende Ausdrucksweise, stehen sie in der gesamten Kabinettglasmalerei der Schweiz einigermaßen isoliert da. Wie aus Ton modelliert erscheinen Figuren und Rahmen, Marionetten auf einer Schaubühne agierend. Tönern ist auch die Wirkung der Grisaille, die nur in den Tinkturen der Wappen einen farblichen Akzent zuläßt. Nichts mehr vom heraldischen Ernst, nichts mehr von der eindringlichen Buntheit ! Und doch sind diese Stücke für die Entwicklungsgeschichte bedeutsam, weil sie von einem guten und modern eingestellten Meister geschaffen sind und als frühe Versuche einer neuartigen Technik gelten müssen, welche die Existenzberechtigung der Kabinettglasmalerei in Frage stellen. Sie zeigen nämlich, daß einerseits die Wappenscheibe in der eintönigen Graumalerei ihre Bestimmung nicht erfüllen, sondern erst in den Farben den wesenhaften Ausdruck finden kann, daß anderseits die kompromißlos durchgeführte Perspektive, also eine Durchsicht, den an sich schon durchsichtigen Werkstoff des Glases überfordert : hier ein zu großer Anspruch an das Material, dort eine Vernachlässigung der im Werkstoff vorhandenen Möglichkeiten.

Der Versuch, der Kabinettglasmalerei einen rein formalen, ganz der Renaissance entsprechenden Charakter zu geben, gleichsam den Scheibenriß unter Verzicht auf die Farbe auf das Glas übertragend, hat hierzulande ebenso wenig Echo gefunden wie jene Ansätze einer malerisch perfekten, übrigens stilistisch verwandten Monumentalglasmalerei im

[1] Marcel Strub, MAH du canton de Fribourg II, Basel 1959, S. 42-46, Fig. 39.
[2] Lehmann, MAGZ 26, S. 420, Fig. 80 ; vgl. auch AHS 25 (1911), S. 177 f.

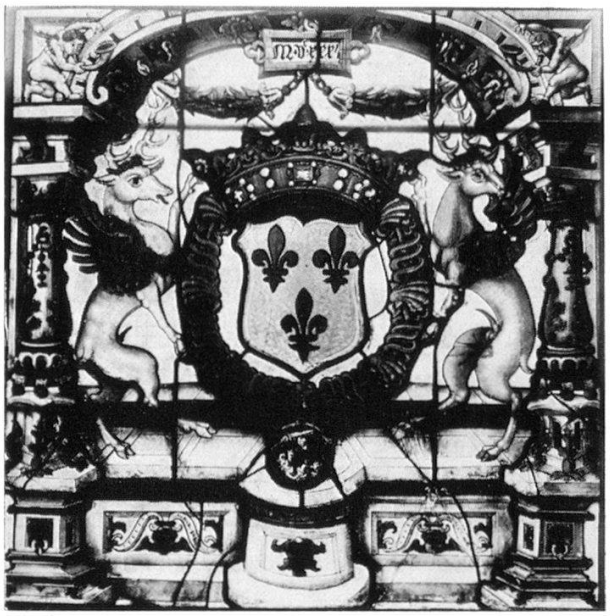


Abb. 129. Wappenscheibe Franz I. von Frankreich, 1534. Greyerz, Schloß; Depot der GKS.

savoyischen Westen [1]. Die Freiburger Glasmalerei blieb der Renaissance gegenüber vielmehr zurückhaltend, und es scheint, daß sich der neue Stil eher lähmend auf die einheimische Tätigkeit ausgewirkt hat. Die vielbeschäftigten Meister Wilhelm Schmalz (erw. 1525-1565), Hans Werro jun. (erw. 1526-1546), Franz Gribolet (erw. 1530-1564) und Hans Ulrich Räschi (1535-1561) waren vor allem Glaser. So sah sich die Stadt genötigt, 1541 noch einmal einen auswärtigen Glasmaler an die Saane zu holen, um den steigenden Ansprüchen der öffentlichen und privaten Auftraggeber genügen zu können: Heinrich Ban (erw. 1525-1599). Der Zürcher Glasmaler hatte seine Lehrzeit in Bern durchlaufen [2], was auch anhand des überlieferten Werkes, das etwa die Stilstufe desjenigen von Joseph Gösler vertritt [3], ersichtlich ist. Sein Wegzug im Jahre 1550 hinterließ in Freiburg jedoch wieder eine empfindliche Lücke, obwohl gerade jetzt sehr viele Glaser und Glasmaler nachzuweisen sind [4]: Hans Heinrich Hack (erw. 1545-1556), Jörg Gartner (erw. 1545-1546), Hans Fermecker (erw. 1546-1553), die Gebrüder Jerli, Lienhard (erw. 1547-1565) und Hans (erw. 1548-1565), Walthard Füßli (erw. 1546-1583), Hans Reidet (erw. 1554-1576), Rudolf Techterman (erw. 1559-1563), Hans Gryff (erw. 1567) und Peter von Grissach (1567-1588).

[1] Vgl. weiter oben S. 94.
[2] SKL I (1905), S. 79.
[3] Wahrscheinlich im Werkstattumkreis Hans Funks. Vgl. dazu ALFRED SCHEIDEGGER, Die Glasmalerei in Bern von 1540-1580, Bern 1947, S. 27.
[4] Die biographischen Daten der angeführten Meister sind den eigenen Rechnungsauszügen entnommen.

Umso großartiger erblühte die Glasmalerei im letzten Jahrhundertviertel. Die besten Vertreter, Wilhelm Haymoz (erw. 1553-1590), Hans Ulrich Heinricher (erw. 1577-1599) Claudo Has (erw. 1594-1609) und Christoph Heilman (erw. 1581-1634), bekannten sich noch einmal zu heraldischer Größe und monumentaler Ausdrucksform. Solange die immer zahlreicher werdenden Freiburger Meister vom Malen auf Glas Abstand nahmen, hielt sich die Glasmalerei an der Saane auf einem beachtlichen künstlerischen Niveau. Dies zeigt zum Beispiel das umfangreiche Werk Jost Hermans (erw. 1628-1659) [1]. Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts verloren sich aber die flächenhafte Komposition und die mosaikartige Buntheit mehr und mehr ; und die serienweise Herstellung gleicher Wappenscheiben tat ein Weiteres, daß die Kabinettglasmalerei auch in Freiburg sich selber überlebte.

[1] Vgl. dazu PAUL BOESCH, Zur Geschichte der Freiburger Glasmalerei, ZAK 13 (1952), S. 112-116.